

E 51125  
nr. 260

August 2021 | 4 Euro  
Freies Geistesleben  
Urachhaus

# a tempo

Das Lebensmagazin

augenblicke

**ES LEUCHTEN  
NICHT NUR DIE STERNE**

**SAMANTHA CRISTOFORETTI**  
Schwereloses Vertrauen

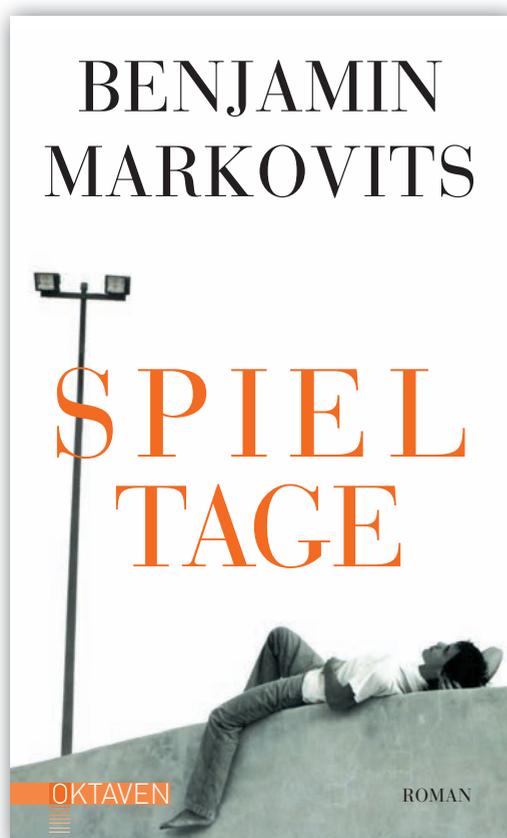
**INNERES GLEICHGEWICHT**



# Leben Literatur Liebe

## Hinein ins Leben: im Spiel wie in der Liebe

Foto: Barney Cokeliss



Benjamin Markovits

**Spiel Tage**

Roman

Aus dem Englischen von Dieter Fuchs.  
374 Seiten, gebunden mit Lesebändchen,  
Fadenheftung mit Schutzumschlag  
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3023-4  
[www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)

«Ich wollte zu irgendetwas zurückkehren, zur Kindheit meines Vaters ebenso sehr wie zu meiner eigenen. Ein zielsicherer Jumpshot und eine gute linke Hand waren die Dinge, die er viel eher anstrebte als Berufsausbildung, Gehalt, Festanstellung oder Hypothek. Das normale Erwachsenenalter kam mir vor wie einer dieser gesellschaftlichen Anlässe, zu denen man als Kind immer mitmuss – wo man Anzug und Krawatte trägt, die einem nicht passen, und Dinge sagt, die man gar nicht so meint. Basketball war meine Entschuldigung, nicht hinzugehen.»

Mit melancholisch-nostalgischem Blick auf die ersten Schritte ins Erwachsenenleben ist dies die Geschichte eines jungen Mannes und Sportlers, der seine erste «erwachsene» Liebeserfahrung macht und dabei die eigenen Grenzen erkennt. *Spiel Tage* ist ein berührender Roman über den Weg zu sich selbst – und zudem ein Lesevergnügen für alle Basketballfans.

«Herausragend.»

The Times



Lernen Sie hier den Autor und seine Idee zum Buch kennen.

OKTAVEN



BELLETRISTIK, BIOGRAFIEN, ESSAYS

[WWW.GEISTESLEBEN.COM](http://WWW.GEISTESLEBEN.COM)

# VERWEILE DU, MEINE SEELE

Rastlos fühlt sich das Leben, das wir führen, zuweilen an. Wir eilen von einer Aufgabe zur nächsten, von einem Termin gar zum übernächsten und vergessen manches Verabredete oder Vorgenommene. Der Sommer schenkt uns aber des Öfteren die Gelegenheit, innezuhalten, Atem zu holen. Der Tod eines geliebten Menschen und die Trauer in anderer Weise manchmal auch.

Einmal entdeckte ich ein seltenes antiquarisches Exemplar des Buches *Der kosmische Rhythmus, das Sternengeheimnis und Erdengeheimnis im Johannes-Evangelium* des Orientalisten und Mitbegründers der Christengemeinschaft Hermann Beckh. Ich kannte sein 1928 veröffentlichtes Werk *Der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium* durch die Neuauflage 1960 im Verlag Freies Geistesleben, aber nicht das 1930 im Basler Rudolf Geering Verlag erschienene Werk zum Johannes-Evangelium. Ich habe es mir also sogleich überaus freudig und gespannt gekauft. Wie überrascht aber war ich, gleich nach der Titelseite links eine Widmung im Andenken an die verstorbene Schwester Marie und vor allem auf der gegenüberliegenden rechten Seite, vor dem Vorwort, einen mir gänzlich unbekanntem Spruch Rudolf Steiners zu finden! Es war nicht die «Unbekanntheit», die mich überraschte, sondern der ausgesprochen lyrische Ton, der mich in innigliches Staunen versetzte:

*In lichten Höhen, / Wo sonneglitzernd / Die schönsten Libellen / Verflatternd Wärmestrahlen /  
Dem Lebensraum vermählen, / Verweile du, meine Seele.*

So lauten die ersten sechs Zeilen des sechzehnzeiligen Gedichts. Schönste, im tiefen leuchtenden Blau beflügelte Libellen kannte ich durch die Aufenthalte an einem Bergbach in den geliebten Cevennen. In die ausgelassenen, wärmeerfüllten Sommertage meiner Kindheit wurde ich versetzt. Dann kamen die weiteren geheimnisvolle Verse:

*Sie weben mein gedenkend / Aus Trauer Kraft; / Schon fühle ich / Wie sie mich fühlen, /  
Wie sie, erwärmend – / Mich durchdringend, strömen; / Der Geist schmilzt / In Weltenweiten, /  
Die Erdschwere / In Zukunftlicht.*

Sind wirklich die Libellen mit «sie» gemeint – oder redet hier die Seele der Verstorbenen von den Hinterbliebenen, den trauernden Menschen? Im überströmenden, wärmevermählten Licht wird alle «Erdschwere» in «Zukunftlicht» durch die Kraft der durchgeistigten Trauer verwandelt.

Mögen wir alle, liebe Leserin, lieber Leser, im Anblick des Himmels, im wärmeverwobenen Licht des Sommers alle Erdschwere ebenso zukunfts hell erleben! Auch dazu lädt uns der Sommer und unser Lebensmagazin in diesem Monat ein.

Von Herzen grüßt Sie  
Ihr

*Jean-Claude Lin.*

Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,  
lieber Leser!



editorial 03

**Verweile du, meine Seele**

von Jean-Claude Lin

im gespräch 06

**Schwereloses Vertrauen**

Samantha Cristoforetti

im Gespräch mit Maria A. Kafitz

thema 12

**Der Junge in der roten Jacke**

von Bardo Fassbender

augenblicke 14

**Weißt du, wie viel Sternlein stehen ...?**

von Doris Kleinau Metzler

herzräume 20

**Glücksspur**

von Brigitte Werner

erlesen 21

**Emilie Pine,****«Botschaften an mich selbst»**

gelesen von Caroline Grafe

mensch &amp; kosmos 22

**Vom Tanz der Planeten**

von Wolfgang Held

alltagslyrik – überall ist poesie 23

**Das Messer und****das zweischneidige Schwert**

von Christa Ludwig

kalendarium 24

**August 2021**

von Jean-Claude Lin

was mich antreibt 27

**Das Große im Kleinen finden**

von Elisabeth Weller

unterwegs 28

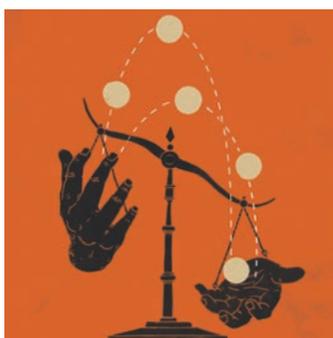
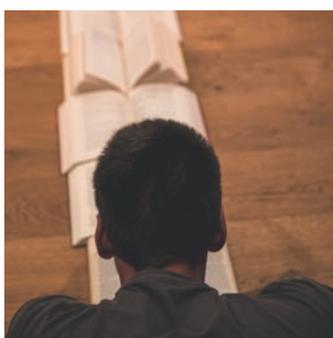
**Inneres Gleichgewicht**

von Daniel Seex und Jean-Claude Lin

sprechstunde 30

**Licht und Knochen**

von Markus Sommer

32 blicke groß in die geschichte  
**Weltgeschichte und Heilsgeschehen**  
von Konstantin Sakkas34 von der rolle  
**Der Flügelschlag eines Schmetterlings**  
**Der Film «Babel»**  
von Elisabeth Weller35 kulturtipp  
**Hoffnungsträger – STOA 169**  
von Christian Hillengaß36 wundersame zusammenhänge  
**Die Sache mit den Marshmallows**  
von Albert Vinzens38 sehenswert  
**Logos und Mythos.**  
**Sonderausstellung zur Himmelsscheibe**  
**von Nebra in Halle an der Saale**  
von Konstantin Sakkas36 eine seite lebenskunst  
**Kindheitserinnerungen**  
von Bianca Bonfert40 literatur für junge leser  
**Daniela Drescher**  
**«Giesbert und der Gluckerbach»**  
gelesen von Simone Lambert41 mit kindern leben  
**Ferien für Oma**  
von Bärbel Kempf-Luley  
und Sanne Dufft

42 sudoku &amp; preisrätsel

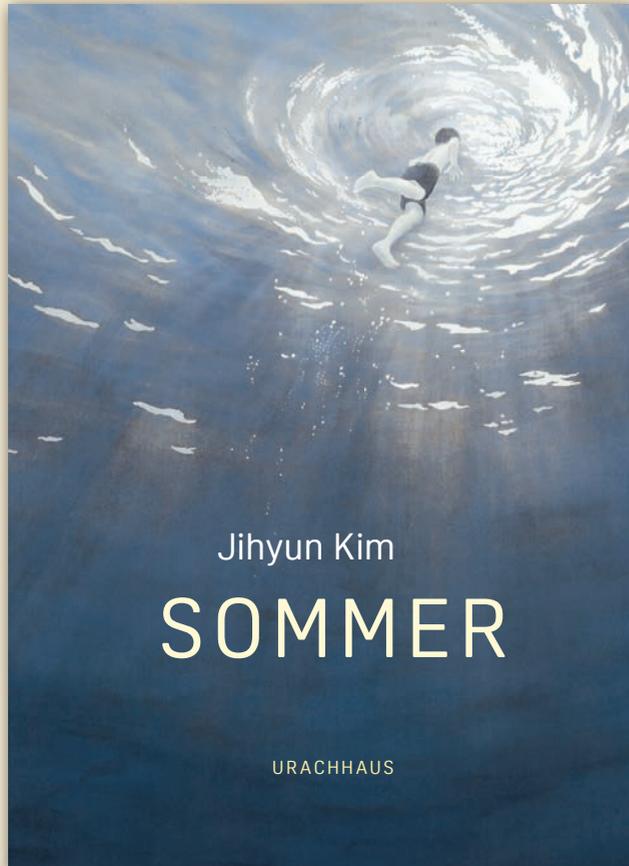
43 tierisch gut lernen  
**Handlungsschnell**  
von Renée Herrnkind  
und Franziska Viviane Zobel

44 empfehlen sie uns

45 suchen &amp; finden

46 ad hoc | impressum  
**Gibt es eine Thomas-Mann-Renaissance?**  
von Jean-Claude Lin

# Ein einfühlsam gestaltetes Sommer-Lieblingsbuch



Ein Junge unternimmt mit seiner Familie eine Sommerreise – und lässt sich auf den Zauber der Natur ein.

»Manchmal sind wir so beschäftigt, dass kostbare Momente unbemerkt an uns vorbeiziehen. Wir sollten wieder lernen, die Bedeutung scheinbar alltäglicher Momente zu schätzen.«

So beschreibt Jihyun Kim den Impuls für ihr poetisches Bilderbuch ohne Worte.



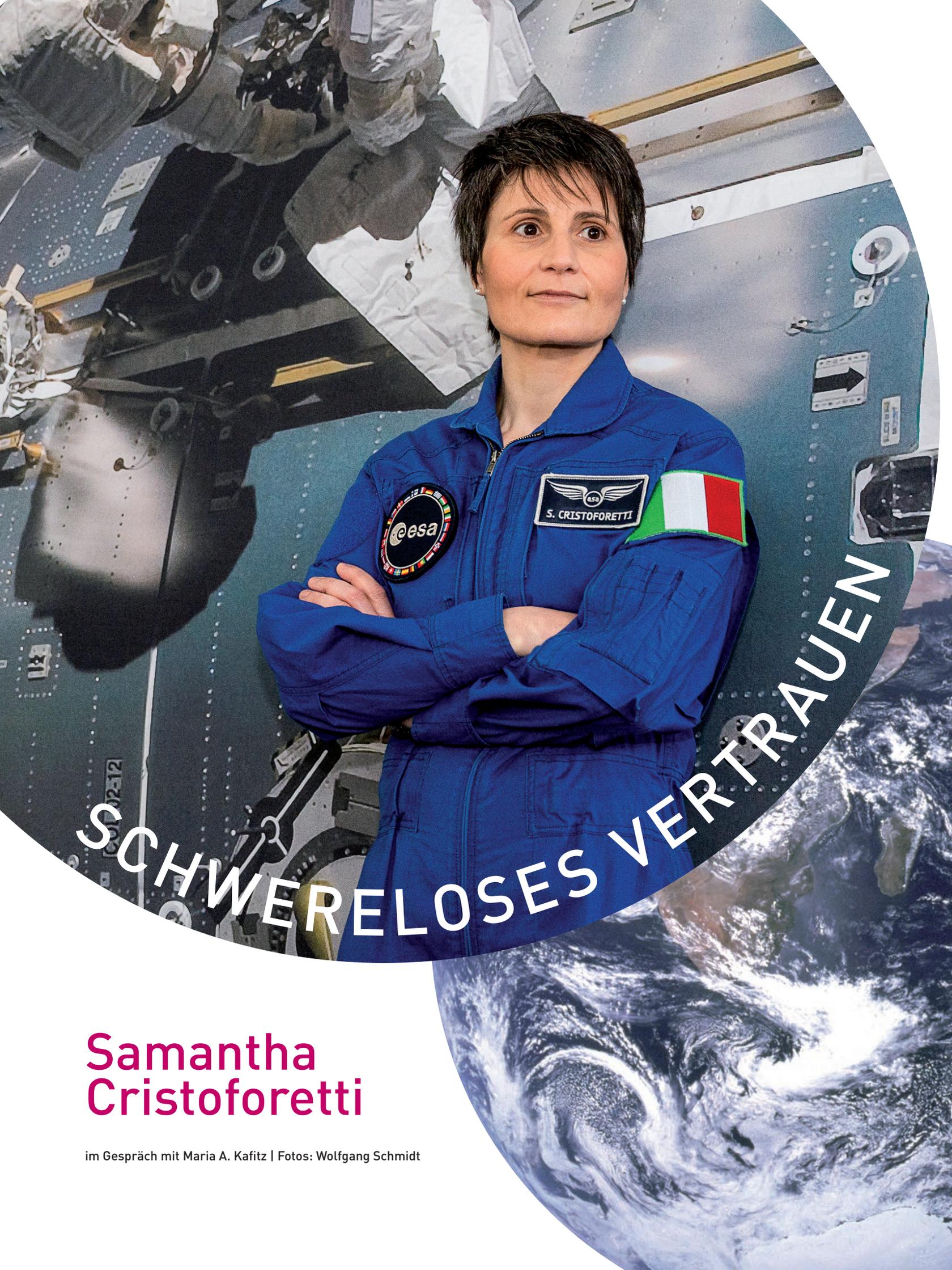
Hier finden Sie  
unseren Buchtrailer!



Jihyun Kim  
**Sommer**

56 Seiten, gebunden | € 16,- (D) | ab 5 Jahren  
ISBN 978-3-8251-5275-8





SCHWERELOSSES VERTRAUEN

# Samantha Cristoforetti

im Gespräch mit Maria A. Kafitz | Fotos: Wolfgang Schmidt

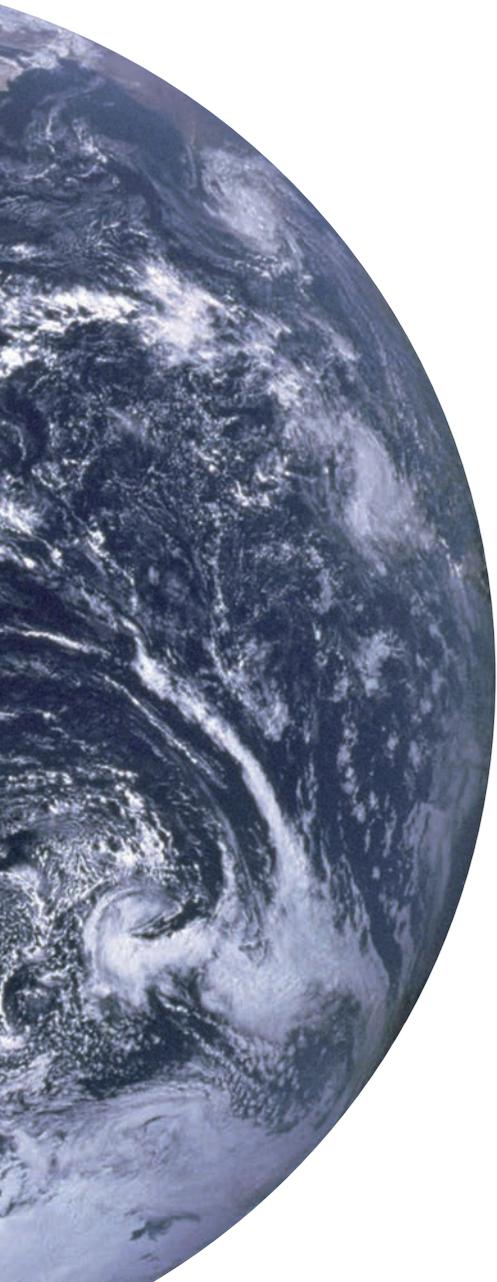
«Ich bin zurzeit nicht auf dem Planeten. Zurück im Mai.» So lautete die Abwesenheitsnotiz von Samantha Cristoforetti, als sie 2014 200 Tage auf der ISS, der Internationalen Raumstation, verbrachte. Bis die Ingenieurin und Pilotin endlich in die Raumkapsel stieg, war es ein langer Weg, den sie mit Neugier, Beharrlichkeit und auch einer Portion Glück absolvierte und in ihrem Buch [Die lange Reise. Tagebuch einer Astronautin](#) eindrücklich beschreibt. Beim Auswahlverfahren setzte sie sich gegen mehr als 8.400 Bewerberinnen und Bewerber durch und wurde als einzige Frau unter sechs neuen Astronauten, darunter auch Alexander Gerst, ins Europäische Astronautenkorps berufen. 2022 steht ihre nächste Mission bevor. Ein Gespräch auf der Erde, bevor es wieder in die Weiten des Weltalls geht.

**Maria A. Kafitz** | Liebe Samantha Cristoforetti, es ist sehr schön, einem Menschen gegenüberzusitzen, der seine Kindheitsträume verwirklicht hat. Und diese Träume waren ziemlich gewagt, denn Sie wollten ja nicht nur in die Lüfte steigen, sondern noch höher hinaus, und zwar ins Weltall. Was waren Sie für ein Kind, das solch ferne Träume hatte?

**Samantha Cristoforetti** | Ich bin in einem ganz kleinen Dorf im Trentino aufgewachsen. Es gab zwar Geschäfte, eine Apotheke, Supermärkte, aber neben den rund 2.000 Seelen gab es vor allem viel Natur. In solch einem Dorfmilieu kann man sehr unabhängig aufwachsen, weil die Eltern keine Angst haben, wenn die Kinder den ganzen Tag draußen herumlaufen. Und das haben wir auch getan, mein Bruder, meine Cousinen, Cousins, Freunde – wir waren einfach die ganze Zeit draußen. Ich denke, hierbei entwickelt man erstens ein Gespür für kleine Abenteuer und große Freude daran, zweitens aber auch – und das hilft fürs ganze Leben – Selbstbewusstsein. Das heißt, ich glaube, ich bin mit einem Gefühl der

Selbstsicherheit und auch des Vertrauens in die Menschheit groß geworden. Ich hatte später daher auch nie Angst, in die weite Welt hinauszugehen und alles mit Neugier und Vertrauen zu entdecken. Das hat mich geprägt. Und auch die Nähe zur Natur und dem Sternenhimmel. Bei uns gab es nicht so viel Beleuchtung in der Nacht, irgendwann waren die Straßenlaternen aus und man konnte die Sterne sehen. Das habe ich geliebt. Das hat aber auch sehr viele Fragen in mir aufgeworfen: Wie viele sind das? Wie weit sind sie weg? Wie ist es dort? Was hat das alles hier auf der Erde für einen Sinn?

**MAK** | «Vertrauen» ist auch ein wichtiges und wiederkehrendes Wort in Ihrem sehr lesenswerten Buch, in dem Sie uns nicht nur gekonnt Fakten rund um die Raumfahrt näherbringen, sondern uns vor allem auch daran teilhaben lassen, was mit einer geschicht, die die Erde verlässt und dann auf sie blickt. In Ihrem Profil bei der ESA, der *European Space Agency*, geben Sie neben Lesen vor allem Sprachen als große Leidenschaft an. Sie sprechen nicht nur >



› Italienisch, Englisch und Deutsch, sondern auch Französisch und Russisch und lernen gerade Chinesisch. Sie nehmen den Begriff der «internationalen Weltraumfahrt» also wortwörtlich.

**SC |** Ja, das tue ich. Ich sage immer, das ist ein Traumberuf für mich, aber nicht nur, weil man in den Weltraum kommt. Das ist natürlich an sich großartig. Aber es gibt für mich sehr viele Aspekte in diesem Beruf, die mir Freude bereiten – und einer davon ist tatsächlich, dass ich fast jeden Tag mit den Kollegen und Kolleginnen hier am europäischen Astronautenzentrum fünf Sprachen sprechen kann. Das mag vielleicht manche gar nicht interessieren oder andere finden es sogar lästig, aber für mich ist es ein Vergnügen. Deshalb versuche ich die anderen Sprachen auch zu lernen und nicht nur in Englisch zu kommunizieren.

**MAK |** Sie werden 2022 Ihre zweite «lange Reise» zur Internationalen Raumstation (ISS) antreten, wie in diesem Frühjahr bekannt wurde. Gratulation dazu! Rüdiger Seine, Leiter der Astronautenausbildung bei der ESA, hat pointiert die Voraussetzungen zusammengefasst, die Menschen für eine solche Mission brauchen. Neben der Neugierde und allen akademischen Fähigkeiten hat er vor allem die Teamfähigkeit ins Zentrum gestellt.

**SC |** Das ist bei uns sehr, sehr wichtig. Man fliegt ja nicht allein in den Weltraum, man ist immer Teil einer Besatzung. Das ist uns allen bewusst, gerade bei diesen Langzeitmissionen. Wenn man sechs Monate unterwegs ist und irgendetwas in der Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen nicht stimmt, ist das psychologisch sehr belastend, und irgendwann kann man dann einfach auch nichts Gutes mehr leisten. Und es wäre unter Umständen auch gefährlich, wenn die Kommunikation nicht stimmt, wenn es im Team keine Harmonie gibt. Dementsprechend ist es auch sehr wichtig, gerade bei der Astronautenauswahl, dass Leute gewählt werden, die gut mit anderen zusammenarbeiten können.

**MAK |** Apropos Arbeit – in der Vorbereitung auf unser Gespräch habe ich gelernt, dass nicht Sie die Experimente erfinden oder entscheiden, sondern in Teilen auch selbst das Experiment sind. Wie ist das zu verstehen?

**SC |** Man entscheidet als Besatzungsmitglied nicht selbst, womit man sich beschäftigen möchte. Die wissenschaftliche Forschung, das Labor in der Schwerelosigkeit, was die ISS im Grunde ist, gehört nicht uns. Wir haben – überspitzt formuliert – dort eigentlich nichts dazu zu sagen, was da passiert, sondern wir sind einfach da,





» Als ich in den Welt-  
raum kam, habe ich es  
als befreiendes Gefühl  
empfunden, dass man  
die eigene Schwere  
überwindet.

um unsere Pflicht zu erfüllen. Was immer ansteht und notwendig ist, wird von uns getan. Dafür werden wir sehr breit ausgebildet. Was beispielsweise die wissenschaftliche Tätigkeit angeht, habe ich auf der ersten Mission alles Mögliche gemacht – von physikalischen Experimenten bis zur Life-Science-Biologie und Humanphysiologie. Da ist es tatsächlich so, dass wir bei diesen Experimenten selbst als Objekt dienen, also untersucht werden. Labore auf der Erde sind meistens auf ein Gebiet spezialisiert, die ISS-Labore hingegen sind auf ein breites wissenschaftliches Spektrum angelegt, denn das Ziel ist es, die Schwerelosigkeit «auszunutzen».

**MAK** | Die Schwerelosigkeit gehört für uns «Erdlinge» zu den großen Geheimnissen, die wir uns nur vorstellen, aber selbst nicht wirklich erleben können. Wie ist es, wenn man sich frei in den Dimensionen bewegen kann?

**SC** | Es ist ähnlich wie Tauchen, denn beim Tauchen kann man auch dieses Gefühl haben, dass man in den drei Dimensionen schwebt oder sich in drei Dimensionen bewegen kann. Der große Unterschied ist natürlich: Da ist man im Wasser, das Wasser hat einen gewissen Widerstand auf Bewegungen, eine gewisse Viskosität. Das gibt es in der Luft natürlich nicht. Es ist so,

als ob man in der Luft tauchen würde, und zwar ohne Anstrengung. Es ist ein Gefühl der kompletten Mühelosigkeit. Eine Schauspielerin, die sich darauf vorbereitete, eine Astronautin zu spielen, wollte ein Gefühl für Schwerelosigkeit entwickeln. Eine Kollegin von mir gab ihr folgendes Bild zum Üben mit: Stell dir vor, du spannst ein Haar zwischen den Fingern und dann stößt du dich an einer Tischkante mit diesem Haar ab, aber so sanft, dass das Haar nicht kaputt geht, also ganz, ganz leicht. Diese Kraft reicht, damit du genug Schwung bekommst, um dich in eine andere Richtung zu bewegen. So leicht, so mühelos ist das.

**MAK** | Und wie ist es nach einem Gefühl der vollkommenen Leichtigkeit dann wieder in die Schwere zu kommen?

**SC** | Das ist furchtbar! Als ich in den Welt-  
raum kam, habe ich es als befreiendes  
Gefühl empfunden, dass man die eigene  
Schwere überwindet. Doch wenn man  
zurückkommt, geschieht das genaue Gegen-  
teil! Selbst das Gehirn braucht ein bisschen  
Zeit, durchaus Stunden, vielleicht einen  
Tag, bevor es wieder lernt, Gewichte zu  
schätzen. Wenn ich ein Glas hochheben  
möchte, schätzt mein Gehirn ungefähr,  
wie schwer es ist, damit ich die Muskel-  
kraft richtig einsetze. Wenn man aus der  
Schwerelosigkeit zurückkommt, ist das »



› Gehirn diesbezüglich aus der Übung, d.h. es vertut sich mit dieser Einschätzung. Anfangs ist es sogar schwer zu laufen, auch das Gleichgewicht ist aus der Balance, das Herz muss wieder gegen die Schwerkraft arbeiten – auch daran muss der Körper und man selbst sich erst wieder gewöhnen. Außerdem ist man müde und will sehr viel schlafen. Ich habe in den ersten Tagen wie ein Baby geschlafen, zwölf Stunden pro Nacht ... Ich schlafe aber ohnehin sehr gerne.

**MAK |** Die Schwerkraft scheint es unserem Körper also leichter zu machen?

**SC |** Naja, wie reden da von Millionen von Jahren Evolution und die hat natürlich in der Schwerkraft stattgefunden. Dennoch ist es schon erstaunlich, wie sich der Körper auch an die Schwerelosigkeit anpasst. Es gibt keine sehr großen Schwierigkeiten, da oben zu leben. Die Schwierigkeiten entstehen erst, wenn man zurückkommt. Ich habe inzwischen die Erfahrung zweier Schwangerschaften gemacht – das ist schon härter, was das mit dem Körper macht und wie lange es dauert, bis man wieder fit ist. Ich finde, der Aufenthalt im Weltraum ist da vergleichsweise einfacher.

**MAK |** Das können wir gerne als Überschrift nehmen: «Schwangerschaften sind herausfordernder als Weltraumflüge!»

**SC |** Lacht

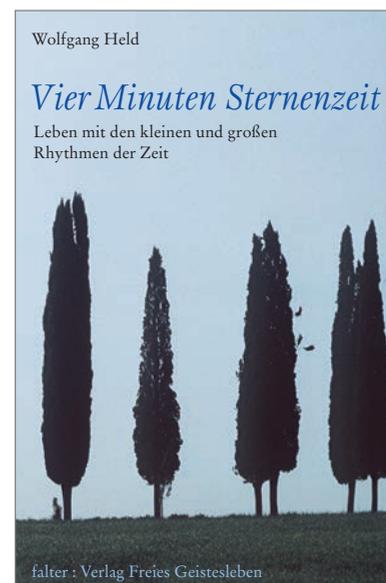
**MAK |** Als Kind hat der Blick in den Sternenhimmel Fragen in Ihnen ausgelöst. Was hat der Blick als Erwachsene auf die Erde mit Ihnen gemacht?

**SC |** Ich sage immer, es war wie eine Umarmung alle 90 Minuten. Es ist tatsächlich so, dass man da oben ein Gefühl der Verbindung zur Menschheit als Ganzes entwickelt. Ob das einen jetzt langfristig wirklich ändert, das kann ich nicht

sagen. Ich mag diese Art der Übertreibung auch nicht. Klar, ich bin nicht die gleiche Person, die ich vor zehn Jahren war. Ich bin bestimmt gelassener geworden, habe mich in meinen menschlichen Beziehungen weiterentwickelt, habe mehr Nachsicht für andere Menschen, für ihre Meinungen und Lebenserfahrungen. Aber ich bin natürlich auch älter geworden, das ist eine normale Entwicklung. Und ja, ich bin in den Weltraum gekommen und reise bald wieder dorthin, was mich ungemein freut. Doch das kann man unter zwei Gesichtspunkten sehen: die Erfahrung an sich, in den Weltraum zu kommen, und die Erfahrung, den großen Lebenstraum zu verwirklichen. Was ist jetzt wichtiger gewesen für mich in meiner persönlichen Entwicklung? Wenn ich als Touristin in den Weltraum geflogen wäre, weil mir jemand ein Ticket geschenkt hätte, wäre das das Gleiche gewesen? Ist es entscheidend, wirklich im Weltraum zu sein? Oder war es das Entscheidende in meiner Lebensentwicklung, dass ich diese «lange Reise» erfolgreich durchgemacht habe? Ich neige dazu zu denken: eher das Zweite.

**MAK** | Und doch lässt der Blick auf unseren Planeten einen sicher nicht unbeeindruckt. Wie war es für Sie? In Ihrem Buch beschreiben Sie sehr eindrücklich, dass Sie sich auf einmal als Teil der Menschheitsgeschichte empfunden haben.

**SC** | Ja – das hatte ich tatsächlich nicht erwartet. In der Nacht sieht man die Städte und Lichter, und das ist natürlich menschliche Zivilisation. Aber wenn man tagsüber aus der Kuppel der ISS hinausschaut, dann sieht man die Strukturen der Erde, die großen Gebirgsketten, die Wüsten und in den Wüsten jene Orte, wo Meteoriten eingeschlagen sind. Und man sieht die Trennungen der Kontinente. Das sind Dinge, die auf sehr, sehr langen Zeitmaßstäben basieren, Hunderte von Millionen von Jahren. Da ist die Menschheitsgeschichte wirklich nur ganz, ganz kurz. Man lernt ja schon in der Schule, die Menschheit sei nur die letzte Minute der 24 Stunden ... Von da oben habe ich das irgendwie visuell gespürt. Plötzlich dachte ich mir: Die alten Zivilisationen, die mir immer als weit entfernt erschienen, die alten Ägypter, die alten Griechen, die alten Römer, waren auf einmal sehr, sehr nah. In Bezug auf die Erdgeschichte ist für uns Menschen eigentlich noch gar nicht so viel Zeit vergangen. Die alten Kulturen waren Menschen wie du und ich. Wir könnten uns wahrscheinlich ganz gut verstehen, und in meiner Art zu denken, würden sie sich selbst wohl wiederfinden, weil vieles sehr direkt auf sie zurückzuführen ist. In Kilometern und Jahreszahlen war ich auf der ISS zwar weit entfernt, aber die Geschichte unserer Zivilisation war ganz nah. Ich freue mich auch auf dieses Wiedersehen! ■



## Wie hältst du es mit der Zeit?

Wie lange dauert ein Augenblick? Warum gehört zum Jetzt immer auch die Zukunft dazu? Welche Besonderheit liegt der Zeit zwischen den Jahren zugrunde? Warum beginnt der neue Tag eigentlich am Abend? Wolfgang Held führt ein in die vielfältigen kleinen und großen Rhythmen, die unser Leben prägen.

**«Um zu neuen Rhythmen in der eigenen Lebensgestaltung zu kommen, lohnt es sich, die vielen bestehenden Rhythmen und inneren Qualitäten des Zeitlaufes kennen und erfahren zu lernen. Auf diese Weise gewinnen wir eine Verwandtschaft mit der Zeit und kämpfen nicht gegen sie, sondern die Zeit selbst wird zu unserem Verbündeten, weil sie unser Werkzeug wird.»**

*Wolfgang Held*

Wolfgang Held  
**Vier Minuten Sternzeit**  
 Leben mit den kleinen und großen  
 Rhythmen der Zeit  
 falter 32 | 143 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag  
 € 18,- | ISBN 978-3-7725-1432-6  
[www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)

*falter* : Bücher für den Wandel  
 des Menschen

# DER JUNGE IN DER ROTEN JACKE

## Ein römischer Ausflug zu den Anfängen der «Buddenbrooks» von Thomas Mann

von Bardo Fassbender

In keiner der autobiographischen Schriften Thomas Manns fehlt der Name des Ortes Palestrina bei Rom, wo er mit seinem Bruder Heinrich in den Jahren 1895 und 1897 zwei Sommer verbrachte. In seinem *Lebensabriss* von 1930 schrieb er: «Wir verlebten (...) einen langen, glutheißen italienischen Sommer zusammen in einem Landstädtchen der Sabiner Berge, Palestrina, dem Geburtsorte des großen Musikers.»

Der Ort bedeutete Thomas Mann etwas, denn er war für ihn eng mit dem Werk verbunden, das ihm den Durchbruch als Schriftsteller gebracht hatte, den *Buddenbrooks*. Mit der Arbeit an diesem Roman begann er während seines zweiten Sommers in Palestrina im Alter von 22 Jahren. In Gedanken kehrte er dorthin im amerikanischen Exil als fast Siebzjähriger zurück; er ließ zwei Kapitel seines *Doktor Faustus* in Palestrina spielen, darunter das zentrale «Teufelskapitel», in dem Adrian Leverkühn den Teufel persönlich trifft.

Auch Heinrich Mann erinnerte sich an diesen Ort. In seiner Autobiographie *Ein Zeitalter wird besichtigt*, die 1945, fünf Jahre vor seinem Tod, erschien, schrieb er über Thomas und seine *Buddenbrooks*: «Ihn sehe ich an meiner Seite, wir beide jung (...), an nichts gebunden (...). In unserem kühlen, steinernen Saal, auf halber Höhe einer Treppe, begann der Anfänger, mit sich selbst unbekannt, eine Arbeit, – bald sollten viele sie kennen, Jahrzehnte später gehörte

sie der ganzen Welt.» Wie Thomas verwertete auch Heinrich den Aufenthalt literarisch: Er machte Palestrina zum Schauplatz seines Romans *Die kleine Stadt*.

Heute ist es, jedenfalls ohne Auto, nicht ganz einfach, diesen Ort auf den Spuren der Brüder zu besuchen. Die Stadt liegt 37 Kilometer östlich von Rom am Hang des Monte Ginestro. Der Bahnhof von Palestrina auf der Linie Rom – Cassino – Caserta – Neapel wurde 1990 geschlossen. Der nächstgelegene Bahnhof ist der von Zagarolo. Die halbstündige Fahrt von Roma Termini führt durch die Peripherie der Großstadt und eine Campagna, die mit der Goethes und Tischbeins leider nichts mehr gemein hat. Eine Weile lang kann das Auge noch einem römischen Aquädukt neben der Bahnstrecke folgen, dann wechseln sich nur noch ungeordnete Bebauung, unbestellte Felder und Verwahrlosung ab.

Die Erwartung, vom staubigen Bahnhofsvorplatz von Zagarolo (weit außerhalb des Ortes gelegen) führe ein Linienbus nach Palestrina, trott. «Nein», eine Buslinie gebe es nicht, hieß es in der Bar *Europa*, aber Minibusse für Schüler. Außerdem: In welches Palestrina wolle ich eigentlich? Palestrina sei groß. Tatsächlich trafen zwanzig Minuten später drei Minibusse gleichzeitig ein. Einer der Fahrer nickte stumm, als ich das «centro storico» von Palestrina als mein Ziel nannte. Die Fahrt führte über das schon höher gelegene Zagarolo, wo ein Pulk von Schülern

an einer Straßenecke auf den Bus wartete. Nur ein etwa zwölfjähriger Junge in roter Jacke schien sich mit dem Minibus-System auszukennen und erklärte seinen Mitschülern, welchen Bus sie nehmen müssten, woraufhin einige den Bus wieder verließen. Feste Haltestellen gab es keine; man musste dem Fahrer rechtzeitig sagen, wo man aussteigen wollte. Der Junge in der roten Jacke tat dies sicherheitshalber gleich zweimal.

Über Serpentina bewegte sich der Bus weiter in die Höhe, nach einer Weile war ich wieder der einzige Fahrgast. Dennoch schien der Fahrer mich vergessen zu haben, als er an einer Straßenkurve seinen Bus zu wenden begann. Doch, doch, dies sei die Endhaltestelle, Palestrina. Ich folgte dem Beispiel des Jungen und machte mit dem Fahrer eine genaue Zeit aus, zu der er am frühen Abend wieder an der Kurve erscheinen werde.

Man blickt westwärts weit ins Tal und auf die Albaner Berge. «Wir stiegen», erinnerte sich Heinrich Mann, «von unserem römischen Bergstädtchen auf die Landstraße hinab. Vor uns, um uns hatten wir den Himmel aus massivem Gold. Ich sagte: «Die byzantinischen Bilder sind goldgrundiert. Das ist kein Gleichnis, wie wir sehen, es ist eine optische Tatsache.» Meinem Bruder missfiel die Schönseeligkeit. «Das ist der äußere Aspekt», sagte er.»

Der Weg führt hinauf in ein Gewirr von ansteigenden Gassen und Treppen, gesäumt von kleinen, geduckten Häusern



Blick von den halbkreisförmigen Stufen vor dem Palazzo auf die untere Stadt und ihre Ausläufer – bei guter Sicht lässt sich angeblich bis nach Rom schauen.

aus dunklem Stein. Es ist keine Menschenseele zu sehen. Die Kirche *Santissima Annunziata* ist ein schlichter einschiffiger Bau mit zeitgenössischen Wandbildern im naiven Stil, auf denen Papst Johannes Paul II. zu sehen ist. Die Erklärung bietet eine Tafel, die an den 1. Juni 1944 erinnert, an dem die Kirche mit dem umliegenden Viertel durch einen alliierten Luftangriff zerstört wurde – drei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner in Rom. Zu dieser Zeit arbeitete Thomas Mann in Kalifornien am *Doktor Faustus*, in dessen Kapitel XXIV es heißt: «Der Ort war Palestrina (...) – eine pittoresk am Berge lehrende Siedlung, in welche vom unteren Kirchplatz eine von den Häusern beschattete, nicht eben reinliche Treppengasse hineinführte. Eine Sorte kleiner schwarzer Schweine lief darauf herum, und leicht konnte von den breitbepackten Eseln einer, die dort ebenfalls auf und ab schritten, mit seiner ausladenden Last den unachtsamen Fußgänger an die Häuserwand drücken. Über die Ortschaft hinaus führte die Straße als Bergsteig weiter, an einem Kapuzinerkloster vorbei auf den Gipfel des Hügels zu der nur noch in geringen Trümmern vorhandenen Akropolis, bei der auch die Ruinen eines antiken Theaters gelegen waren.»

An den antiken Vorgänger Palestrinas, das im 7. oder 6. Jahrhundert v. Chr. gegründete Praeneste, erinnern heute die Reste des Heiligtums der *Fortuna Primigenia*, der Hauptsehenswürdigkeit des Ortes. Das Areal

wurde erst in der Folge der Bombardierung von 1944 freigelegt. Zahlreiche Fundstücke, insbesondere Skulpturen und Votivgaben, sind im Archäologischen Nationalmuseum ausgestellt, das sich im *Palazzo Barberini-Colonna* befindet. Vom 17. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg befand er sich im Eigentum der Familie Barberini, weshalb er den Brüdern Mann wohl unzugänglich war.

Von den halbkreisförmigen Stufen vor dem Palazzo blickt man auf die untere Stadt und ihre Ausläufer, bei guter Sicht sogar angeblich bis nach Rom. Im *Doktor Faustus* schreibt Thomas Mann: «Die Nachmittage führten uns auf schönen Spaziergängen (...) talwärts, auf von Maulbeerbüschen gesäumten Wegen, ein Stück in das wohlbestellte Land hinaus, mit seinen Ölbäumen und Weingirlanden, seinen in Gütchen aufgeteilten Fruchtfeldern, von Mauern eingefasst, in denen fast monumentale Eingangstore sich eröffneten.» Eine «antikische Stimmung» habe über dem Land gelegen und sei «je und je, in einem Brunnenrand, einer malerischen Hirtengestalt, in dem dämonischen Pan-Haupt eines Ziegenbocks bildhaft» geworden. – Wie gut, dass Thomas Mann diesen Blick ins «wohlbestellte Land» festgehalten hat, denn heute kann man ihn nur noch erträumen: zersiedelte Landschaft, Industriegebiete, sozialer Wohnungsbau, Straßen so weit das Auge reicht. Das Tal des Sacco-Flusses ist heute hochindustrialisiert.

Thomas und Heinrich waren später noch oft in Italien, besonders häufig in Florenz und Venedig. Thomas, 1955 verstorben, besuchte Rom zuletzt 1953 und 1954. Doch nach Palestrina kehrte keiner der beiden zurück.

Jetzt kam mir wieder die Frage aus der Bar am Bahnhof von Zagarolo in den Sinn: «In welches Palestrina wollen Sie?» An welcher Stufengasse befand sich die Pension von Signora Anna Bernardini, in der die Brüder Mann wohnten? Den «massiven und ernsten, fast palazzo- oder kastellartigen Bau» (*Doktor Faustus*) zu suchen, blieb keine Zeit mehr, denn ich wollte nicht riskieren, den Minibus zu verpassen.

Am Ortseingang steht eine Plakatwand der Gemeindeverwaltung. Auf ihrer linken Seite waren acht traditionelle öffentliche Todesanzeigen zu sehen, auf der rechten (!) Seite ein Wahlplakat der «Lega», für das sie ein Bild des berühmtesten Sohnes der Stadt benutzten, des Renaissance-Komponisten Giovanni Pierluigi da Palestrina, mit der Aufschrift: «Palestrina – una città storico ISOLATA dal mondo» / «Palestrina – eine historische Stadt, ABGESCHNITTEN von der Welt». Im Bahnhofsgebäude von Zagarolo klopfte eine ältere Frau vergeblich an das Fenster des Schalters, der ganz offensichtlich schon seit langem geschlossen ist: «Nirgendwo erhält man mehr eine Auskunft! Il nostro povero paese – unser armes Land!» ■



# WEISST DU, WIE VIEL STERNLEIN STEHEN ...?

Niemand weiß wohl genau, wie viele Sterne es gibt. Aber was das Lied meint, fasziniert uns immer wieder: der Sternenhimmel in einer klaren Nacht. Wer kennt es nicht, den tiefen Blick in den unendlichen und sternensäten Himmel, vielleicht intensiv erlebt bei einem einsamen Spaziergang am Meer oder hoch in den Bergen. Angesichts der unzähligen Sterne ahnen wir, wie klein wir sind in diesem Universum, das unser Zuhause ist ... Doch immer mehr und helleres künstliches Licht behindert nicht nur unsere Sicht, sondern ist gesundheitsgefährdend, drängt Tiere und Pflanzen zu art-unspezifischen Reaktionen, raubt Lebenskraft. Die vielschichtigen Schäden durch die Lichtverschmutzung werden inzwischen mit denen des Mikroplastiks in Wasser und Nahrung verglichen. Aber wir müssen nicht auf künstliches Licht verzichten, wie Manuel Philipp von der bundesweiten ehrenamtlichen Initiative «Patent der Nacht» erläutert, sondern es einfach vernünftig einsetzen, ohne Gefahr für unsere Sicherheit im Dunkeln. Und sparen dabei auch noch Energie.

von Doris Kleinau-Metzler (Text)  
& Wolfgang Schmidt (Fotos)

23. Mai bis 29. August 2021

# Licht!

Gemeinschaftsausstellung: Installation, Skulptur, Fotografie

Manchmal werden mir die einfachsten Dinge erst klar, wenn ich mich neu damit befasse ... Na klar gibt es künstliches Licht noch nicht so lange, 140 Jahre etwa. Und die Verbreitung von elektrischen Lampen ist noch viel jünger. Also hat sich die Lebens-, Wachstums- und Ernährungsweise der gesamten Natur, von uns Menschen und allen Lebewesen, entsprechend dem natürlichen Rhythmus von Tag und Nacht, schwankend je nach Jahreszeiten und Standort, in Jahrmilliarden entwickelt. Wie können wir annehmen, massive, unbegrenzte künstliche Lichtquellen bleiben ohne gravierende Folgen auf uns und unsere Umwelt?

Licht ist schön. Es lässt uns klarer sehen, beim Lesen, beim Spaziergehen. Es verlängert unseren Feierabend, vertreibt unsere Ängste im Dunkeln. Wir brauchen es heute, damit unsere Gesellschaft so funktionieren kann, wie wir es

gewohnt sind, mit Arbeitszeiten, die auch im dunklen Winter gelten, mit Events und Festen bis in die Nacht und Autofahren durch die Dunkelheit, damit wir mehr vom Tag haben.

Dunkelheit ist schön. An einem lauen Frühlingsabend gegen 20 Uhr fahren wir aus dem Rhein-Main-Gebiet Richtung Fulda nach Norden. Ein ungewöhnlicher Zeitpunkt für den Beginn einer kleinen Wanderung in unbekanntem Gebiet, aber Ziel ist der *Sternenpark Rhön* mit einem «Himmelschauplatz». Am Wanderparkplatz Danzwiesen verlassen bald die letzten Autos das Gelände. Wir sind allein, sehen nach einiger Zeit noch ganz gut. Inzwischen weiß ich, dass das Auge durch Handy- oder Taschenlampe-Anknipsen die Fähigkeit, sich an das Dunkle anzupassen (Restlichterkennung), für eine halbe Stunde verliert – und lasse das Licht aus. Wir gehen einfach langsam einen Feldweg entlang. Nach einer

Biegung ist kein künstliches Licht mehr zu sehen. Niemand ist hier. Und doch ergreift mich eine gewisse Befangenheit, eine Art vage Angst. Ja, wir Menschen waren immer schon vielen Tieren in der Nacht unterlegen, zu unserem genetischen Erbe gehört Angst. In der Sippe, in der Gruppe, beim Feuer – mit Licht fühlen wir uns sicher.

Der erste Stern taucht auf, ich nenne ihn für mich den «Abendstern». Er verkündet die blaue Stunde, das Vogelgezwitscher verstummt, die Bäume und Büsche am nahen Horizont sind in eine geheimnisvolle Welt der Schattenrisse verwandelt, sacht bewegt vom Wind. Eine Fledermaus dreht kurz vor uns ab. Und immer mehr Sterne erscheinen. Da ist der Große Wagen! Und dort ist ... und da ... Mein Nacken tut weh, die Himmelsliegen auf dem Schauplatz des Sternenparks, den wir nicht gefunden haben (aber der Fotograf Wolfgang Schmidt schon), wären jetzt gut oder eine Decke. >

- › In dieser uns umhüllenden Dunkelheit, die nie schwarz wird, ist kein Motorengeräusch zu hören. Es ist einfach still. Auch der Kopf kommt zur Ruhe.

Die Rückfahrt nach diesen Eindrücken schockiert. So hell, so unnötig hell ist um Mitternacht der Baumarkt rundherum angestrahlt, leuchtet ein schlossähnliches Gebäude von innen viele Kilometer weit, sind Lichter in Privatgärten als Dekoration angeschaltet, beleuchten helle Kreuzungen den Nachthimmel und leere Straßen. Aber nachtaktive Tiere und viele Insekten orientieren sich am Licht, so wie sie es aufgrund ihrer Natur müssen. Wo sonst ein Mond ist, sind nun Millionen von künstlichen Lichtquellen, was bedeutet, dass zahllose Insekten Kraft oder Leben bei der Suche nach Orientierung verlieren. Unser Leben aber beruht auf der Vielfalt der Natur (Biodiversität). Dieser komplexe Kreislauf ist auch durch die Lichtverschmutzung gravierend gestört – mit Folgen, die unsere Existenz, die Natur bedrohen.

Nähert man sich dem Rhein-Main-Gebiet auf der Autobahn, liegt immer so etwas wie eine schimmernde Käseglocke über dem gesamten Gebiet, und es scheint nie Nacht zu werden. Heutzutage ist es nicht leicht, Dunkelheit zu finden und damit die Tiefe der Milchstraße, zu der unser Heimatplanet gehört, zu erfahren. Wohl auch deswegen sind inzwischen – ähnlich wie Naturparks – «Sternenparks» entstanden, vier in Deutschland, damit wir hier in einer geschützten, lichtreduzierten und -optimierten

Zone erleben können, was sonst die Masse an Beleuchtung verhindert: Nacht und Sternenhimmel. Aufklärung über Lichtverschmutzung ist auch ein Anliegen des *Sternenparks Rhön*, verbunden mit der Bitte, sorgsam mit der Natur umzugehen, damit wir sie weiter nicht nur nutzen, sondern erleben können.

Für Simon Manger vom *Sternenpark Rhön e.V.* fing die Begeisterung für den Sternenhimmel als Kind mit seinem Interesse an der Raumfahrt an: «*Space Shuttle* war meine Initialzündung. Der Mond hat mich fasziniert, man kann darauf ja schon mit bloßem Auge etwas erkennen und sich ausmalen, was es ist.» Auch wenn er als Hobbyastronom mit Teleskopen umgehen kann, schätzt er weiter die einfache visuelle Beobachtung ohne Teleskop. Bei ihm wie bei vielen weltbekannten Astronomen ist zu spüren, dass es nie nur um das Wissen geht, welche Bahn ein Stern nimmt, was es mit den Schwarzen Löchern auf sich hat – sondern «das Erleben des Sternenhimmels ist etwas, das ein Stück weit ehrfürchtig macht. Hier liegt der Ursprung, woher der Mensch kommt. Und hier kann ich den Lebenslauf eines Sternes mitverfolgen und vieles Spannende im Lauf eines Jahres beobachten.»

Auch für Manuel Philipp (*rechts und auf dem Titelbild dieser Ausgabe*), der mit den *Paten der Nacht 2020* die *Earth Night* begründet hat, gehören Ehrfurcht, das Staunen über die Wunderwelt der Sterne zu seinem Leben. Sicher, im Internet kann

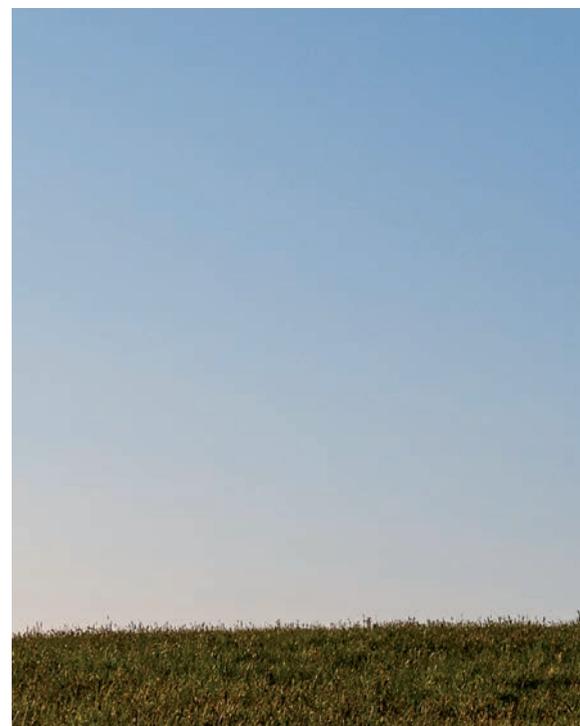




Foto Sternenhimmel: were / photocase.de

man viel sehen und lesen, meint er, aber ein Gefühl für das große Ganze kann man nur durch das eigene Erleben bekommen. Ja, gerade in dieser Zeit der sozialen Einschränkungen aufgrund der Pandemie haben wir alle die Erfahrung gemacht, dass das eigene Erleben vor Ort, live, jeder Begegnung, jeder Musik, jedem Ereignis erst die besondere Tiefe gibt und auf Dauer unverzichtbar ist.

Aber Wissen ist auch notwendig, um Grundsätzliches zu verstehen und zu erkennen, dass menschliche Erfindungen auch beim künstlichen Licht unbedingt reduziert werden müssen, erklärt mir der engagierte Astronom Manuel Philipp, der zahlreiche Führungen und Vorträge zum Thema Sterne und Lichtverschmutzung anbietet. «Es ist erstaunlich, wie wenig ich als Physikstudent von Atomen und Quarks oder von den 94 natürlichen Elementen im Studium gelernt habe, wo sie herkommen – nicht anders als wohl heute fast alle Schüler.» Auch ich weiß es nicht. «Die Kurzversion der Erklärung ist: Wir alle haben damit unmittelbar etwas zu tun, denn alle natürlichen Elemente sind in den «Bäuchen» von Sternen entstanden, und weil manche Sterne am Ende ihres Lebens explodieren, geben sie ihren Inhalt frei ins All. Der nächste Stern, der entsteht, nimmt dieses Material wieder auf, was man am Beispiel des Goldes gut sehen kann. Alles ist ein riesengroßer Kreislauf; die Materie, die Grundbausteine, gehen nie verloren. Angeht dessen schüttelt man noch mehr den >



Ein Buch voller Gedankenblitze, überraschender Geschichten, frappierender Einsichten und einer eingängigen Poesie. Arthur Zajoncs populärwissenschaftliche Darstellung erhielt zahlreiche begeisterte Besprechungen und wurde ein großer Publikumserfolg.

«Das Buch ist außergewöhnlich, eine umfassende Auseinandersetzung mit einfach allem, was Menschen seit drei Jahrtausenden über Licht und Sehen gedacht haben. Es beschreibt, vereint und kontrastiert Erkenntnisse von Physik, Psychologie, Mathematik und Intuition, von Naturwissenschaft und Kunst und zeigt, dass sie sich ungeachtet ihrer Unterschiede ergänzen. Zajonc bewältigt dieses enorme Unterfangen mit solcher Eleganz, Leichtigkeit und Natürlichkeit, dass man beim Lesen die reinste intellektuelle Wonne und Erregung verspürt.»

Oliver Sacks

Arthur Zajonc  
**Die Lichtfänger**  
Die gemeinsame Geschichte von Licht und Bewusstsein.  
Aus dem amerik. Englisch von Hainer Kober.  
3. Auflage 2019, 478 Seiten mit zahlreichen s/w-Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag  
€ 28,- (D) | ISBN 978-3-7725-2279-6  
www.geistesleben.com

**Freies Geistesleben**  
Wissenschaft und Lebenskunst

- › Kopf über Rassismus und Kriege – wir sind alle eine Rasse und aus derselben Materie. Die Spezies Mensch kann nur überleben, wenn wir mit Vernunft zusammenhalten.»

Aus der Begeisterung von Manuel Philipp für den Sternenhimmel auf der Winkelmoos-Alm entstand 2019 mit Unterstützung der Gemeinde der *Sternenpark Winkelmoos-Alm* bei Reit im Winkel. «Dass ein Sternenpark ein zertifiziertes Lichtschutzgebiet ist, wusste erst niemand, aber alle waren von der Idee begeistert. Ich konnte ganz konkret mitwirken bei der Umgestaltung der Beleuchtungen, ihrer Reduzierung – das heißt für mich Licht nicht wegnehmen, sondern Licht einfach optimieren: Lampen nach unten klappen, Blendschutz montieren, ganze Lampen austauschen mit weniger Lumen und gelbem Schein.»

Die sechs Punkte für optimales, umweltverträgliches Außenlicht klingen realistisch für jeden, für jede Stadt und Gemeinde, jedes Unternehmen, und waren auch auf der *Winkelmoos-Alm* machbar:

1. Möglichst geringe Lumenzahl wählen, lieber mehr Leuchten mit schwacher Lichtquelle statt einer starken.
2. Das Licht nach unten richten, Streulicht vermeiden.
3. Je gelber die Lampe, umso besser.
4. Je niedriger die Lichtquelle montiert ist, umso besser.
5. Dauerlicht spätestens um 22 Uhr abschalten; wo Licht notwendig ist, Bewegungsmelder verwenden.
6. Licht nur zur Wegsicherung und Orientierung verwenden, Dekorations- und reine Außenbeleuchtung vermeiden.

Bei den *Paten der Nacht* arbeiten inzwischen bundesweit über 30 Menschen ehrenamtlich

daran, das Thema der Lichtverschmutzung als massives Umweltproblem bewusst zu machen und Anstöße zu mehr Lichteffizienz zu geben. «Und anders als bei manchen anderen Umweltproblemen, die immer etwas mit Einschränkungen zu tun haben (weniger fliegen, weniger Fleisch essen), heißt etwas tun gegen die Lichtverschmutzung nicht pauschal Verzicht – weil die meisten Menschen ja zu der Zeit schlafen, wenn das meiste Licht vor sich hin brennt. Derzeit werden 30 bis 40 Prozent des künstlichen Lichts verschwendet, einfach weil die Lampen zu hell sind, falsch ausgerichtet, nicht dorthin leuchten, wo und wann man Licht braucht. Warum Schaufenster um Mitternacht hell beleuchten? Wir könnten zwei Kraftwerke vom Netz nehmen, wenn wir die Beleuchtung intelligenter gestalten.» Manuel Philipp denkt radikal, das heißt, im Wortsinn an die Wurzel gehend: «Die Frage ist, ob wir wirklich Energie, Licht verschwenden wollen, die Natur weiter schädigen, für das Vergnügen von wenigen – warum müssen Pisten beschneit werden und nachts für 100 Leute beleuchtet? Warum darf ein Fußballklub seine überdimensionierten Flutlichtanlagen stundenlang fast taghell beleuchten, auch wenn nur zehn Leute zum kurzen Training kommen? Wir Menschen müssen lernen, dass wir etwas auch wieder reduzieren können, wenn es von der Natur aus so nicht vorgesehen ist, vor allem in diesem Umfang!»

Aber Menschen fühlen sich im Hellen sicherer. «Ja, Licht sorgt für ein Sicherheitsgefühl. Die Statistik sagt etwas anderes. Und je heller das Licht, umso dunkler die Ecken und das geblendete Auge kann außerhalb des Lichtkegels nichts mehr erkennen. Bewegungsmelder, die nur Licht machen, wenn jemand geht, und Minderung des

Lichts aller Straßenlampen um die Hälfte wären ein wichtiger Schritt. Denn – Licht gehört nachts nicht auf diesen Planeten. Wenn es vorgesehen wäre, dann wäre es da. Seit drei Milliarden Jahren hat sich die Natur, haben sich alle Lebewesen bis zum heutigen Tag in ihren Genen, ihrem gesamten Körper darauf eingestellt, dass wir einen Tag-Nacht-Rhythmus haben. Nur im Dunkeln, nur nachts schüttet unser Körper Melatonin aus, das auch Unterstützer unseres körpereigenen «Reparaturmechanismus» ist, der der Abwehr und Bewältigung von Krankheiten dient. Je mehr Licht, desto schlechter der Schlaf. Wenn ich mir vor dem hell erleuchteten Spiegel im Bad abends die Zähne putze, ist für ein bis zwei Stunden die Melatoninproduktion gestört und ich muss mich nicht wundern, wenn ich schlecht einschlafe.»

Die nachtfreundlichen, die sternklaren Grüße, die mir Sabine Frank (Nachtschutzbeauftragte des Landkreises Fulda und des *Sternenparks Rhön*) in Vorbereitung auf diesen Beitrag schickte, gebe ich hier gerne an alle Leserinnen und Leser weiter – auch ihren Tipp, nach dem geheimnisvollen «Zipfelmond» zu schauen, wenn sich für wenige Nächte im Sommer die Mondichel des abnehmenden Mondes am wunderschönen dunklen Himmel zeigt. Und am 7. September 2021 werde ich ab 22 Uhr alle Rollläden dicht verschließen und die Vorhänge so zuziehen, dass kein Licht nach draußen dringt, um die *Earth Night* zu feiern. Hoffentlich in einer dann lichtreduzierten, traumhaft nachtdunklen Umgebung. ■



# GLÜCKSPUR

von Brigitte Werner

Ich freue mich. Gerade ist das neue *a tempo* gekommen, dann gibt es immer sogleich dasselbe Ritual: Ich koche mir einen Kaffee, lege mich aufs Sofa und blättere durch die Seiten. Ich bin wählerisch, ich habe meine Lieblingsrubriken, aber immer beginne ich mit dem Vorwort. Es legt sozusagen die Spur fürs neue Heft. Wohin führt sie mich dieses Mal ...?

Sie führt mich ins Glück. Tatsächlich. Ich hatte eben noch heftigst vermutet, dass es mir verloren gegangen sei in diesen endlosen Coronatagen, in denen in mir eine Trübheit wächst, die ausufernd Platz einnimmt und alles zu verdrängen scheint, was einmal Glanz und Leuchtkraft hatte. Selbst mein Schreiben ist leergelaufen, diese Trübheit saugt mir das Leben aus allem, was ich schön, wertvoll oder besonders finde. Ich versuche, mich zu überlisten, ich lese meine Lieblingsbücher, finde neue Lieblingsbücher und ich entdecke interessante Dokumentationen im Fernsehen. Ich fühle mich gebildeter, aber unfroh. Muss ich das alles wissen? Es gibt eine Ameise mit Fell, die kann so allerhand. Ja, das weiß ich nun. Ich schaue mit großen Augen in Filmen in gut gefüllte Biergärten, in Theaterräume und Ballsäle und lande auf wilden Gartenfesten. Ich staune sie an – und plötzlich beginnt sich etwas ganz Neues in mir zu entfalten. Das ist so neu, dass ich es gar nicht benennen kann. Ich, die es liebe, Worte zu finden, die genau, millimetergenau passend sind

oder klingen oder sich so stimmig anfühlen, dass sie für mich zu leuchten beginnen. Plötzlich, wirklich wie aus einem Hinterhalt, denke ich ohne Furcht: Wenn du gestorben wärst, aber jemand würde dir noch einen Tag schenken, du dürftest also zurückkommen, wohin wolltest du gehen, was würdest du tun? Ich sehe einen Fernsehbeitrag über einen Industriehafen, gar nicht unbedingt schön, aber es bewegt mich tief, ich entdecke Schönheit, wo ich sie sonst nicht sehen würde, ich zappe im Programm herum, es liegt ein Zauber auf allen Bildern, die ich zu sehen bekomme. Ja, das ist alles möglich auf dieser Erde. Ich sehne mich nach meiner Seelenheimat an der Schlei, aber diese Sehnsucht mit dem Hintergrund, dass es ein letztes Mal wäre, ist so intensiv, so mächtig, dass sie sicherlich den leibhaftig erlebten Moment bloss erscheinen lassen würde. Und so geht es mir eine ganze Weile mit allem, was ich gerade sehe, schmecke, rieche. Ich teste es auch mit Musik, ich höre meine Lieblingsstücke und habe noch nie mit meinem ganzen Körper auf diese Art die Trompete von Maurice André gehört. Es ist, als ob alle diese Haydn-Töne direkt unter meiner Haut gelebt hätten und nun aufsteigen und über mir schweben. Kann Sehnsucht ein stärkeres Gefühl sein, als das konkret Erlebte später dann?

Ich erinnere mich auf einmal deutlich, dass ich als Kind das Sprichwort: «Vorfreude ist die größte Freude», ganz stark begriff, als

das ersehnte Geburtstagsfest etwas fad ausfiel. Es hatte lange nicht den Glanz meiner Sehnsucht.

Also, GLÜCK, höre mir zu, jetzt kriege ich dich zu fassen, zumindest habe ich gerade etwas begriffen: Ich werde alle meine Vorstellungskraft, meine schönen Erinnerungen, meine Wünsche in mein Vermögen stecken, es mir in meinem Kopf und meinem Herzen schön zu machen. Als ich am anderen Tag zum Einkaufen fahre, muss ich durch ein paar sehr triste Straßen, aber ich beginne jetzt ganz bewusst das Spiel: Das darfst du heute alles noch einmal sehen, noch ein einziges Mal. Und: es funktioniert! Ich fahre langsam, niemand ist hinter mir, ich schaue die Häuserfassaden hoch, entdecke verrückte Gardinen, eine weiße Katze, schmutzige Graffiti, aber auch ein leuchtendes, mit großen weichen ineinandergreifenden Buchstaben, wie aus Knetgummi geformt, auf eine Brücke gesprayed ISSO. «Isso», das sagen wir hier im Ruhrpott, wenn wir nichts machen können, wo wir gerne was geändert hätten. Oder wenn wir schulterzuckend zustimmen, dass der Freund der Nachbarin echt 'ne kleine Macke hat.

Isso. Ja, das neue Gefühl von einem frisch geborenen Betrachten, das Schönheiten aufleuchten lässt, weil man vielleicht alles zum letzten Mal sieht oder weil man es plötzlich wie zum ersten Mal sieht, das ist ein Wohlgefühl, das ist eine neue Art von Glück. Kaum zu glauben – aber isso. ■



# SCHREIBEN GEGEN DIE SCHAM

von Caroline Grafe

«... Schreiben (ist) eine Art, die Welt zu begreifen. Eine Möglichkeit, Gedanken und Gefühle zu verarbeiten ... Eine Möglichkeit, aus Schmerz etwas von Wert zu erschaffen», notiert Emilie Pine im ersten ihrer sechs autobiografischen Essays. Sechs Essays, die ganz unterschiedliche Themen beleuchten, in denen sie die Leserinnen und Leser mitnimmt auf ihre Erinnerungsreise.

Die 1977 geborene Autorin, die in Dublin Modernes Drama unterrichtet, veröffentlichte mit *Notes to self* ihre erste nichtakademische Publikation. Das Buch avancierte in Irland zum Bestseller und liegt nun in der glänzenden Übersetzung von Cornelia Röser auf Deutsch unter dem Titel *Botschaften an mich selbst* vor.

Auf der Suche nach Ausdrucksmöglichkeiten nähert Emilie Pine sich rückblickend-reflektierend ihrem Leben, ihren prägenden Erfahrungen, versucht ihre jeweilige Rolle zu verstehen, wie sie für ihren alkoholkranken Vater zur Mutter wird, über die Trennung der Eltern, über frühe Einsamkeit, fehlende Selbstliebe bis hin zur Selbstzerstörung, über den weiblichen Körper, Lust, Begehren und Scham, über den Wunsch Mutter zu werden und dem Feststellen – trotz aller Anstrengungen – keine Kinder bekommen zu können, über eine verschlossene irische Gesellschaft, von ihrer Wut, von tradierten, verinnerlichten Rollenzuschreibungen, über internalisierten Sexismus, überhaupt von Sexismus und Misogynie in ihrem (akade-

mischen) Umfeld, von Perfektionismus und den Folgen, von alten Dämonen, tiefgreifenden Ängsten und ihrem Schmerz. Dabei bleiben ihre Texte keineswegs intrinsisch, sondern werden Teil einer größeren gesellschaftlichen Unterhaltung voll weitsichtiger Beobachtungen und Reflexionen.

Sie bricht mit den Tabus geschlechter-spezifischer Schweige-Gebote. Sprachlosigkeit, Ohnmacht werden in Worte transformiert. Ja, fast trotzig, entscheidet sie sich als Wissenschaftlerin über und von Gefühlen zu sprechen. «So fühlt es sich an», wird zum wiederkehrenden Topos. Dafür findet Emilie Pine eine ganz konkrete, teils auch drastische, schamfreie Sprache etwa in «Über das Bluten und andere Verbrechen». Manche Erfahrungen bleiben spezifisch irische Realitäten, gar die Tatsache, dass es 1982, als die Eltern sich trennten, im katholischen Irland noch 15 Jahre dauern sollte, bis Scheidungen legalisiert wurden. Oder das inhumane Gesundheitssystem. Aber das sind Einzelbeispiele, die nichts von den universellen Wahrheiten, die der Band vordergründig beleuchtet, einbüßen.

Durch die direkte Ansprache tritt man in einen Dialog mit Pine, folgt ihrer Anleitung zum Sprechen.

Es sind eben nicht nur Botschaften an sich selbst, sondern Botschaften an alle Frauen. Selbstakzeptanz, Verzeihen, Selbstfürsorge: «(Ich) bin für meine seelische Gesundheit verantwortlich. ... als ich das

einmal begriffen hatte, staunte ich nur noch, wie ich es je hatte Fremden überlassen können, über meinen Wert zu befinden. ... Ich habe mich entschieden, glücklich zu sein. Dieses Glück ist nicht vollkommen oder schmerzfrei. Es liegt Trauer darin. Und es ist dadurch noch stärker.»

Manchmal verfällt Pine in einen therapeutischen Tonfall, aber das schmälert die Brillanz dieser Essaysammlung mitnichten, im Gegenteil: der gesellschaftspolitische Anspruch wird dadurch nur noch mehr untermauert.

Selten habe ich ein so radikal offenes, ehrliches Buch gelesen, das sich gnadenlos mitten hineinschreibt ins Herz. Emilie Pine hat mir Sätze geschenkt, die für immer bleiben werden. Eines jener Bücher, das man in diesem Jahr unbedingt gelesen haben sollte! ■



Emilie Pine, *Botschaften an mich selbst*, übersetzt von Cornelia Röser, ist im btb Verlag erschienen (224 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 20,- Euro, ISBN 978-3-442-75888-3).

# VOM TANZ DER PLANETEN

von Wolfgang Held

In der Antike war es das größte Rätsel, das der Lauf der Planeten den Astronomen aufgab: Es zogen die Wandler vor dem Sternenhintergrund von rechts nach links, also gegen den Uhrzeigersinn. Doch wie von Zauberhand ergriffen, hielten sie mit einem Mal inne, um wenig später die Richtung umzukehren und nun rückwärts zu stürmen. Nach einigen Monaten ging es nach einem Stopp dann wieder in den normalen Lauf über als wäre nichts gewesen.

Wie mühten sich die griechischen Sternforscher Eudoxos und Ptolemäus ab, um diese Schleifen in ein Bewegungssystem zu bekommen, bei dem die Erde ruhend in der Mitte stand. Erst als Nikolaus Kopernikus und Johannes Kepler die Sonne in die Mitte setzten, löste sich das Rätsel dieses «planetarischen Tanzes»: Wenn die Erde beispielsweise an Mars vorbeizieht, dann scheint es im Moment des Überholens, als würde er vor dem Sternenhintergrund zurückfallen. Die Schleifen entstehen als perspektivisches Phänomen, nicht anders, als wenn man selbst einen Lastwagen überholt und dieser für einen Moment dann vor dem Hintergrund der Landschaft rückwärts zu fahren scheint.

Je näher ein Planet der Erde steht, umso ausgeprägter und dynamischer ist seine Schleifenbewegung. Bei Mars geschieht es impulsiv: So schnell der rote Planet durch den Tierkreis eilt, wenn die Erde an ihm vorbeizieht, so abrupt stoppt er seine stürmische Bewegung und kehrt dynamisch seinen Lauf für etwa zwei Monate um. Bei den fernen Planeten Jupiter und Saturn

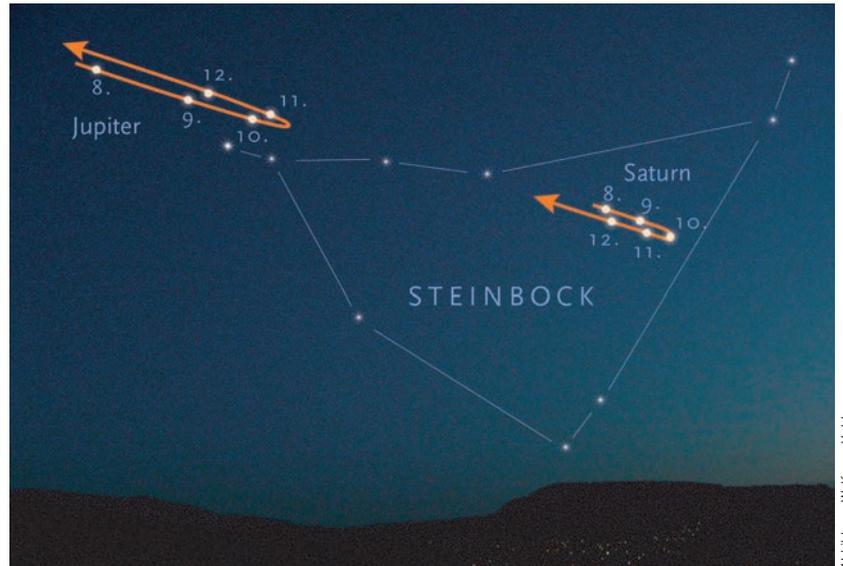


Abbildung: Wolfgang Held

geschieht diese Volte viel ruhiger und dauert dafür doppelt so lange. Für etwa vier Monate laufen sie im Uhrzeigersinn, um dann wieder in den üblichen Lauf zu wechseln. Die rückwärtige Bewegung bedeutet also immer, dass die Erde den Planeten nahe ist.

Im Sommer zieht sie an den fernen Gasplaneten vorbei, sodass diese es mit einer Schleife beantworten. Die Schleifen der Planeten erscheinen beinahe wie ein Gruß an die Erde – und je näher die Erde den Wandlern ist, desto engagierter, desto ausdrucksvoller wirkt dieser Gruß im Orbit. Während Mars um 15 Grad, also ein halbes Tierkreisbild, zurückweicht, sind es bei Jupiter nur 10 und bei Saturn nur 6 Grad. Jetzt im August sind Jupiter und Saturn rückläufig, sodass der Abstand der beiden Wandler auf weniger als die Spanne der ausgestreckten Hand schrumpft. Nach der großartigen Konjunktion beider vom 21. Dezember des letzten Jahres folgt mit der Rückläufigkeit nochmals ein Echo dieser Begegnung. Die Planeten kommen zwar nicht wieder zusammen, aber schwingen erneut gemeinsam. Welch ein interessantes Bild! Trifft dies nicht auch auf menschliche Begegnungen zu? Nach einer Begegnung, bei der man den anderen in sich aufgenommen hat, klingt etwas nach, bleibt eine Gemeinsamkeit erhalten. Am kosmischen Bild dieses Nachklangs lässt sich dieses Echo der Begegnung nun studieren. Bis Mitte Oktober ziehen nun beide Wandler zurück und sind dabei ein letztes Mal gemeinsam in einem Tierkreisbild, bis dann zum Spätherbst Jupiter seinen Gang beschleunigt und den fernen Saturn hinter sich lässt.

Am Morgenhimmel kann man übrigens ein letztes Funkeln von Mars und Venus erhaschen. Diese beiden Planeten werden dann zum Jahreswechsel an der gleichen Stelle, an der Jupiter und Saturn ihre Begegnung feierten, einen regelrechten «dreimonatigen Tanz» aufführen. So wird aus dem Zeichen, das Jupiter und Saturn an Weihnachten 2020 an den Himmel zeichneten, ein Tanz, der sich bis Ostern 2022 entfaltet. ■

Wolfgang Held ([www.wolfgangheld.de](http://www.wolfgangheld.de)) studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Er ist Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor zahlreicher Bücher, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind: [www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html](http://www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html)

# DAS MESSER UND DAS ZWEISCHNEIDIGE SCHWERT

von Christa Ludwig

*Mein Gedicht ist mein Messer*, schrieb der Dichter Wolfgang Weyrauch und brachte damit eine Metapher in die Betrachtung von Lyrik, die heute bekannter ist als seine Gedichte. Denn Hans Bender wählte dies als Titel seiner Anthologie: *Lyriker zu ihren Gedichten* (1955). *Messer!* Eine Provokation.

Hätte Weyrauch nicht «Schwert» sagen können? Ein Schwert – zur Verteidigung und zum Angriff – war das Gedicht schon für Walther von der Vogelweide, wenn er anklagt: *mir hât hêr Gêrhart Atze ein pfert erschozzen*. Den Vergleich «Schwert» hätte Hans Magnus Enzensberger nicht ergänzen können mit: *... es eignet sich nicht zum Kartoffelschälen*. Aber Weyrauch schreibt *Messer*, und er will es benutzen, *um die Summe des Bösen zu vermindern und die Summe des Guten zu vermehren*. Enzensberger formuliert im selben Buch: *um Wahrheit zu produzieren*. Das Messer soll das Böse und Unwahre wegschneiden.

Doch jeder Gegenstand taugt so viel, wie die Hand, die ihn hält. Das Jahrtausende lange Leben des Menschen mit der Poesie hat gezeigt: Das Gedicht ist ein zweiseitiges Schwert. Es kann mit der einen Seite das Verlogene und mit der anderen das Wahre wegschneiden. Denn was sich reimt, gewinnt an Glaubwürdigkeit. Und diese Glaubwürdigkeit kann benutzt werden, um eine Lüge zu erschaffen: Nur, weil Hilde

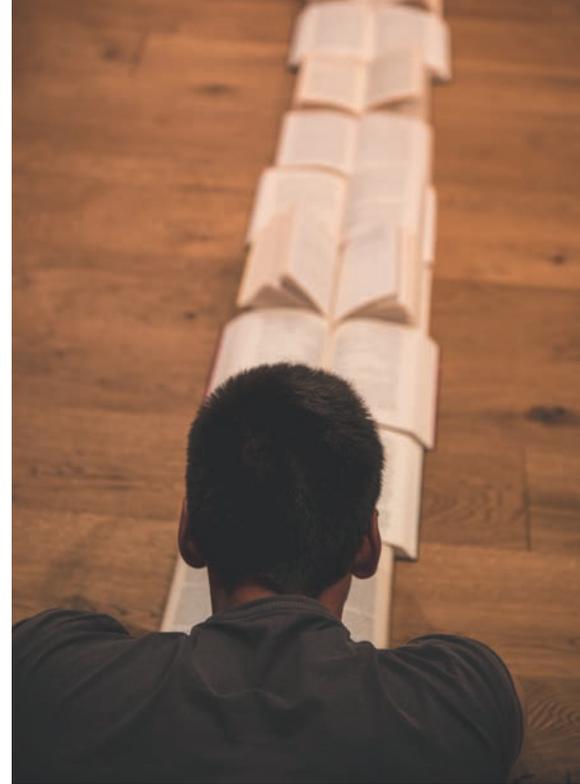
etwas langsamer lernt (oder etwas schneller, aber niemand hat es bemerkt), rufen ihr die Kinder nach: «Die Hilde, das ist wirklich so, die ist so dumm wie Bohnenstroh.»

Und wirkungsvoller noch als der Reim ist der Rhythmus. Im Gleichmaß der Silben geht es zügig voran und nimmt jene mit, die das Ziel gar nicht wollen, die es fürchten: *SA marschert mit mutig festem Schritt*. Wie viele sind da mitmarschiert, die weder diesen Weg gehen noch das Ziel erreichen wollten!

Auch lyrische Werke, die keineswegs für einen solch üblen Zweck geschrieben wurden wie das *Horst-Wessel-Lied*, sind gegen die Absicht ihres Schöpfers missbraucht worden. Rhythmen wie *Reiten, reiten, reiten, durch den Tag durch die Nacht, durch den Tag, und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß ...* sind nicht zum Marschieren geeignet. Völlig unbrauchbar für Kriegstreiber! Sollte man meinen. Aber der junge Mann, der hier mit müdem Mut und großer Sehnsucht durch Tag und Nacht reitet, wird zum Fahnenträger befördert. Hoch hält er die Fahne, bis sie brennt in der Schlacht – und er mit. Der 24-jährige Dichter dieses Werks wollte nichts beschreiben als *Die Weise von Liebe und Tod*, und er konnte nicht ahnen, was daraus wurde: Rilkes *Cornet* wurde benutzt, um Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkriegs für

den Heldentod zu begeistern. – So übel kann die Magie von Rhythmen und Reimen missbraucht werden. Wie gut sie es wissen, die Mächtigen!

Amerikanische Soldaten wurden mit Shakespeare in den Irak-Krieg geschickt. Man muss von dem Königsdrama *Henry V* nur die passenden Zeilen aus dem Zusammenhang reißen – und schon spornt der starke Blankvers zum Angriff an. Es war in allen Kriegen so. Amerika hat seine Soldaten auch im Zweiten Weltkrieg mit bester Literatur ausgerüstet. Nicht immer ist diese direkt zum Angriff bestimmt. Sie kann auch eine «Standhaltewaffe» sein, mit der die Männer beschäftigt und von der Verzweiflung abgelenkt werden. Dazu sind nur beste Schriftsteller gut genug. Das erfuhr ein deutscher Teenager, der nach dem Krieg eine Bücherkiste der «Armed Services Editions» klaute: Fitzgerald, Faulkner, Hemingway, gar Thomas Mann und Kafka – der Junge war glücklich. Ob er da schon erkannt hat, dass sein Gedicht ein Messer sein würde? Das freilich nicht zum Kartoffelschälen geeignet ist? Der 16-jährige Bücherdieb war Hans Magnus Enzensberger. ■



# AUGUST



Foto: Anjo de Haan

«Da aber kam Sesemi Weichbrodt am Tische in die Höhe, so hoch sie nur irgend konnte. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, reckte den Hals, pochte auf die Platte, und die Haube zitterte auf ihrem Kopfe.  
«Es ist so!» sagte sie mit ihrer ganzen Kraft und blickte Alle herausfordernd an. Sie stand da, eine Siegerin in dem guten Streite, den sie während der Zeit ihres Lebens gegen die Anfechtungen von seiten ihrer Lehrerinnenvernunft geführt hatte, bucklig, winzig und bebend vor Überzeugung, eine kleine, strafende, begeisterte Prophetin.»

Manchmal sind die letzten Sätze eines Romans so geheimnisvoll anregend, dass man doch sehnlichst in Erfahrung bringen möchte, wie es zu diesen Schlussworten kommt. So beispielsweise bei diesen letzten Worten des 1901 im S. Fischer Verlag erschienenen Romans *Buddenbrooks* des erst fünfundzwanzigjährigen Thomas Mann.

## SO 01

18. Woche nach Ostern

☾ obere ☉ 15<sup>h</sup>, ☽ 23<sup>h</sup>  
1821 Elizabeth Simpson † in Kensington House, London, engl. Schauspielerin und unter dem Namen Mistress Inchbald erfolgreiche Schriftstellerin (\* 15.10.1753 in Standingfield, Suffolk).  
☉ 04:47 / 20:09 Bundesfeiertag der  
☾ 23:37 / 14:19 Schweizerischen Eidgenossenschaft

## MO 02

KW 31

☉ 8<sup>h</sup> 7<sup>h</sup>  
1921 Enrico Caruso †, ital. Tenor (\* 25.02.1873).  
1971 Ludwig Marcuse †, dt.-amerik. Philosoph (\* 08.02.1894).

## DI 03

## MI 04

1821 Louis Vuitton \*, franz. Koffermacher und Gründer des gleichnamigen Unternehmens († 27.02.1892).

## DO 05

## FR 06

1221 Dominicus †, Ordensgründer (\* um 1170).  
1945 Abwurf der Atombombe «Little Boy» auf die Stadt Hiroshima, der siebtgrößten Stadt Japans, durch die USA.

Verklärung Christi

## SA 07

1921 Alexander Blok †, russ. Dichter (\* 28.11.1880).

## SO 08

19. Woche nach Ostern

● Neumond 14:50, ☾ 3<sup>h</sup>

☉ 04:57 / 19:57

☾ 04:12 / 20:30

## MO 09

KW 32

☉ 8<sup>h</sup> 7<sup>h</sup>, ☽ 13<sup>h</sup>  
1945 Abwurf der Atombombe «Fat Man» auf die Stadt Nagasaki durch die USA.

## DI 10

☉ 8<sup>h</sup> 5<sup>h</sup>

☾ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Löwe.  
1921 Agnes Giebel \* in Heerlen, Niederlande, dt. Sopranistin († 24.04.2017 in Köln).

## MI 11

☽ 2<sup>h</sup>, ☉ 11<sup>h</sup>

## DO 12

Vor 66 Jahren (1955) starb der Autor der Romane «Buddenbrooks» (1901), «Der Zauberberg» (1924) und «Doktor Faustus» (1947) wie auch der Tetralogie «Joseph und seine Brüder» (1933 – 1943) Thomas Mann in Zürich; geboren wurde er am 06.06.1875 in Lübeck. 1929 erhielt er den Literaturnobelpreis.

## FR 13

1521 Fall des Aztekenreiches.  
1871 Karl Liebknecht \*, Mitbegründer der KPD (ermordet am 15.01.1919 in Berlin).  
1961 Beginn des Mauerbaus in Berlin.

## SA 14

blaue mondnebel  
an den kettchen aufgehängt  
über der Klinik

Jane Ashley

**SO 15**

20. Woche nach Ostern

● Erstes Viertel  
1771 Walter Scott \*, schott. Schriftsteller u. Verleger  
(† 21.09.1832).

☉ 05:08 / 19:44  
☽ 13:32 / 22:43

Mariä Himmelfahrt

**MO 16**

KW 33

**DI 17**

**MI 18**

**DO 19**

☿♂♂ 4<sup>h</sup>

**FR 20**

☉♂♂ 1<sup>h</sup>

In Ungarn ges. Feiertag (Stephanstag)

**SA 21**

☽♂♂ 1<sup>h</sup>

**SO 22**

21. Woche nach Ostern

☉ Vollmond 13:02, ☽♂♂ 8<sup>h</sup>  
♃ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Jungfrau. Beginne mit der Monatstugend «Höflichkeit – wird zu Herzenstakt.»

☉ 05:19 / 19:29  
☾ 20:05 / 04:29

**MO 23**

☾♂♂ 3<sup>h</sup>

**DI 24**

☾♂♂ 3<sup>h</sup>

Bartholomäus, Apostel in Indien, einer der 12 Jünger Jesu.

**MI 25**

1921 Separatfrieden zwischen USA und Deutschland (Berliner Vertrag).

**DO 26**

1921 Matthias Erzberger †, dt. Politiker (\* 20.09.1875).  
1921 Ludwig Thoma †, dt. Schriftsteller und Satiriker (\* 21.01.1867).

**FR 27**

1521 Josquin Desprez †, franko-flämischer Komponist (\* um 1450).

**SA 28**

**SO 29**

22. Woche nach Ostern

☉ 05:30 / 19:14  
☾ 22:00 / 13:14

In der Slowakischen Republik Nationalfeiertag (Aufstand 1944).

**MO 30**

KW 35

● Letztes Viertel  
1821 Anita Garibaldi \* in Laguna, Santa Catarina, gebürtig Ana Maria de Jesus Ribeiro da Silva, ital.-brasil. Revolutionärin († 04.08.1849 in Mandriole bei Ravenna).  
1871 Ernest Rutherford \*, neuseeländ. Physiker († 19.10.1937).

In England gesetzl. Bankfeiertag.

**DI 31**

1821 Hermann v. Helmholtz \*, dt. Naturforscher († 08.09.1894).

**MI 01**

September

1939 Beginn des Zweiten Weltkriegs durch den von Adolf Hitler befohlenen Überfall des Deutschen Reichs auf Polen.

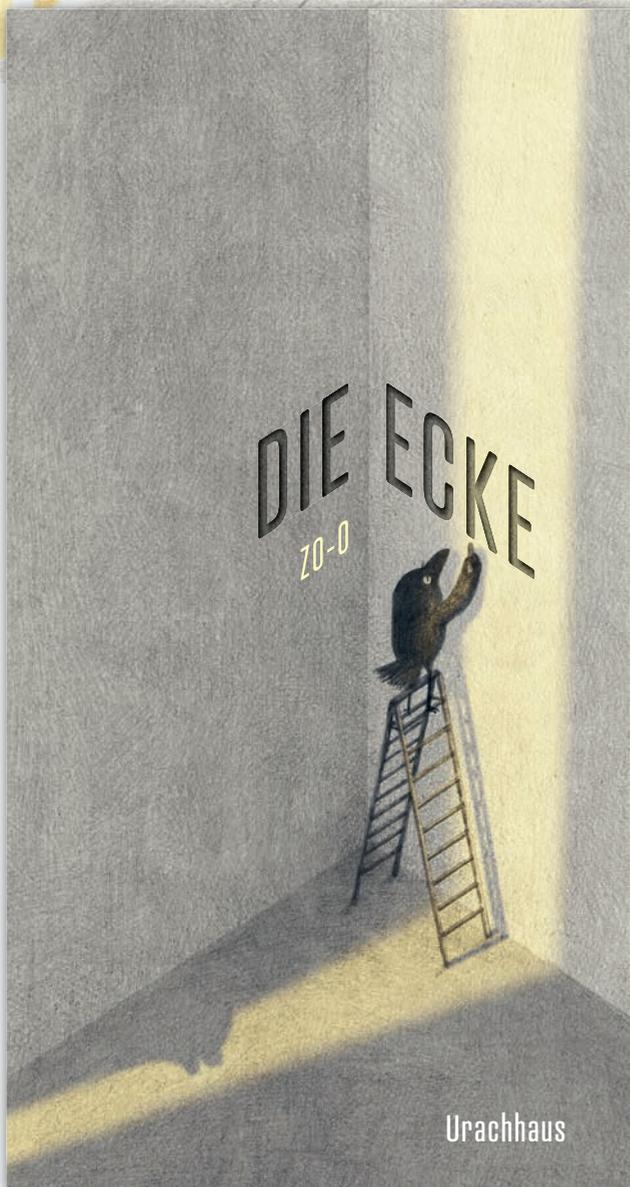
In der Slowakischen Republik Nationalfeiertag [1992 Verfassung].

Redaktion: Lin

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion {♂} und Opposition {♁} der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿) ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾. Wegen der Sommerzeit seit dem 28. März ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

blue moonfogs  
suspended on the chainlets  
above the hospital

Jane Ashley



## In die Ecke – und wieder hinaus

Ein Bedürfnis, das wir alle kennen, Kinder und Erwachsene: Wir brauchen einen eigenen Raum zum Wohlfühlen, einen Rückzugsort, der Sicherheit und Geborgenheit bietet. Aber reicht das? Das Fenster zum Außen, zu unseren Mitmenschen ist genauso bedeutend! Und was kann wichtiger sein als ein ausgeglichenes Leben, in dem das Innen wie auch das Außen seinen Stellenwert hat ...

*Die Ecke* erschien in Korea, als von Lockdown und Kontaktbeschränkungen noch keine Rede war. Inzwischen wirkt diese Geschichte wie eine Chronik der Pandemie: Wir richten uns ein, notfalls ganz allein. Und doch wünschen wir uns nichts sehnlicher als den Moment, in dem wir sinnbildlich das Fenster öffnen und endlich wieder Kontakt aufnehmen können!

ZO-0

**Die Ecke**

64 Seiten, gebunden | Format: 14,7 x 28,2 cm

€ 16,- (D) | ISBN 978-3-8251-5278-9

(ab 3 Jahren) | Ab 27. August neu im Buchhandel!



# DAS GROSSE IM KLEINEN FINDEN

von Elisabeth Weller

Unvergessen bleibt mir der unheilbar kranke ältere Herr, der vor vielen Jahren im Krankenhaus, der am Fenster liegende Bettnachbar meines Mannes war. An einem warmen Nachmittag, als die Sonnenstrahlen ins Zimmer fielen, erzählte er unerwartet von einem seiner glücklichsten Lebensmomente. In seinem Garten versuchte er seit geraumer Zeit die Eidechsen, die sich gerne an der Steinmauer seines Gartens sonnten, unermüdlich mit Wasser anzulocken. Ein nahezu unmöglich scheinendes Unterfangen bei derart scheuen, schreckhaften und zugleich flinken kleinen Wesen. Aber eines Tages gelang es ihm schließlich, eine Eidechse ins Vertrauen zu ziehen. Das kleine Reptil leckte Tropfen für Tropfen aus seiner Handinnenfläche. Getrost könnte man eine solch' bezaubernde Erfahrung ein Wunder nennen. Der Dichter Joseph Roth würde diesen Mann sicherlich als «Helden eines Augenblicksdramas» bezeichnen. Roth schrieb am 24.5.1921 im Berliner *Börsen-Courier*: «Nur die Kleinigkeiten des Lebens sind wichtig».

Das Große im Kleinen zu finden, ist keine Kleinigkeit; es erfordert geduldige Bereitschaft und feines Gespür. Es will gesucht werden, mit Achtung und Ehrfurcht. Künstlerinnen und Künstler sind Menschen mit Lupe, die wissen, dass das Winzige eine Welt öffnen kann. Worte vermögen dies. Neulich traf mich das Wort «Gras», von hinten gelesen, wie ein Schlag: «Sarg».



Zwischen vielen Versen des australischen Dichters Les Murray versetzte mir die folgende Zeile einen aufschlussreichen Stoß: «Die Weiden tragen Perlen im Haar». So wirkte auch der eine kleine Gedanke in Inger Christensens Text *Der Geheimniszustand*, der ihre kniffligen Gedichte plötzlich wie aus heiterem Himmel verständlich beleuchtete: «Es sieht also wirklich so aus, als hätten die Pflanzen ihre eigene Art und Weise gefunden, Gedichte zu schreiben.»

Aber auch die Trennungen des vor kurzem verstorbenen Schweizer Sprachkünstlers Beat Gloor sind bestens geeignet, uns mit feinen Erkenntnisblitzen zu treffen. Ich durfte von ihm lernen, dass Trennungen nicht nur weh tun, sondern durchaus befreien können. Er schafft das, indem er den Wörtern auf die Buchstaben schaut:

|       |        |       |        |       |         |        |
|-------|--------|-------|--------|-------|---------|--------|
| Staat | vollen | wal   | messe  | vorm  | gen     | po     |
| sex   | Dung   | da    | ratten | arsch | italien | sau    |
| amen  |        | meise | tat    |       |         | nisten |

Solcher Art sind die unerwarteten Funde, Gedankenblüten, Enthüllungen, wenn wir, abgeschlossen für die reine Wahrnehmung, uns der Poesie mit ungeteilter Aufmerksamkeit hingeben. Welch' ein Genuss, die Bedeutsamkeit vermeintlich unbedeutender Dinge zu erkennen. Belohnt wird die Gründlichkeit aber auch durch Belustigung. Das zunächst Unbemerkte ist gut geschützt, geborgen, bildet eine «robuste Kleinheit», wie der Kulturfex Alexander Kluge treffend über das Virus sagte. Kluge zieht den Hut: «Viren sind nie Elefanten geworden.»

Sich in das Kleine zu versenken, schließt die Sinne auf. Mein Mann erzählte mir, dass er sich noch gut daran erinnert, wie er als Kind am morschen Gartenzaun eine Hornisse Holz kauen hörte. So tief, so eindringlich kann das Kleine sein. Wozu auch das Märchen gehört, das seine Kleinheit, leicht zu übersehen, im Namen trägt. Zauberhaft führt uns die brasilianische Dichterin Clarice Lispector das Große im Kleinen vor: «Jenseits des Ohrs ist ein Klang, am Rand des Blickfelds eine Gestalt, an den Fingerspitzen ein Gegenstand – da will ich hin. An der Bleistiftspitze ein Strich. Wo ein Gedanke ausatmet, ist eine Idee, am letzten Hauch von Freude eine andere Freude, an der Schwertspitze ist Magie – da will ich hin. An den Zehenspitzen der Sprung.» ■

Foto: Wolfgang Schmidt

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet seit vielen Jahren literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: [www.elisabethweller.de](http://www.elisabethweller.de) Für unser Magazin schrieb sie bereits die Kolumne «warum ich ohne kafka nicht leben kann», in der Klassiker der Literatur vorgestellt wurden. In diesem Jahr nimmt sie uns in «von der rolle» jeden Monat mit ins Kino – oder zumindest vor die Filmleinwand, die manchmal nur ein Bildschirm sein kann.



# INNERES GLEICHGEWICHT

## Wie wir im Rhythmus zu neuer Kraft finden können.

von Jean-Claude Lin

Mit der eigenen Seele ist es wie mit dem Fahrradfahren: Wer in Bewegung bleibt, fällt nicht um. Das Gleichgewicht lässt sich um ein Vielfaches leichter in Bewegung als im Stillstand halten.

Für das innere, seelische Fortkommen des Menschen gilt dies genauso wie für die Fortbewegung mit dem Fahrrad. Doch wie lernen wir seelisch immerzu unterwegs zu sein, damit wir nicht umkippen? Und ist das nicht allzu anstrengend und Kraft raubend? – Fünf Betätigungen der Seele lernen wir in den vergangenen Monaten kennen:

Im Denken können wir uns um Sachlichkeit und Folgerichtigkeit bemühen. Ein paar Minuten am Tag beispielsweise konzentriert über die Beschaffenheit eines Bleistiftes nachzudenken, können bereits sehr viel zur Sachlichkeit und Folgerichtigkeit des eigenen Denkens, zu unserer inneren Ordnung und Weltgewandtheit beitragen.

Jeden Tag sich eine eigene kleine Handlung auszudenken und diese zu einer von uns selbst vorbestimmten Uhrzeit auszuführen, kann für die Stärkung des eigenen Willens Wunder bewirken. Wir können umso zielgerichteter unsere Ziele verfolgen und mit den Vorgängen der Welt in Einklang bringen.

Im Auf und Ab unserer Gefühle darauf zu achten, dass wir weder überflutet noch arg zu Ebbe getrieben werden, sondern ein Maß an reger Gelassenheit halten können, ist ein weiterer wesentlicher Schritt zur Erlangung eines souveränen inneren Gleichgewichts.

Wenn wir dazu noch unser kritisches Urteilsvermögen nicht nur zur Verneinung und Ableh-

nung ausüben, sondern in Verbindung mit einer willentlichen Suche nach allem Weiterführenden, Bejahenswerten im Leben entwickeln, dann beginnen wir, über unser gegebenes, gewohntes Selbst hinauszuwachsen.

Und je mehr wir uns für Neues, Unerwartetes, ja sogar Fremdes öffnen, desto mehr erneuern wir uns selbst und fühlen uns mit neuer Kraft begabt.

Wenn wir mit diesen fünf Betätigungen der Seele in innerer Bewegung bleiben, ihnen regelmäßig unsere Aufmerksamkeit schenken, sodass sie wie unsere Essens- und Schlafenszeiten zu einem neuen selbstbestimmten Rhythmus in unserem Leben werden, dann finden wir zu immer neuer Kraft und Energie. Alles in der Natur ist Rhythmus. In der Entfaltung seiner Kultur und Zivilisation hat sich der Mensch jedoch weitgehend aus allen Rhythmen der Natur emanzipiert. Das war für die eigene Freiheit notwendig. Aber immer mehr wird nun auch erkannt, dass die Gesundheit von Leib und Seele wieder mit den Rhythmen der Natur in Einklang gebracht werden soll, wie beispielsweise durch regelmäßiges, gar tägliches Gehen.

Auch die Seele hat ihre Wege. Sie kann ihre Runden drehen – in selbstgeführten Schritten des Denkens, Wollens, und Fühlens; in der positiven Urteilsbildung, dem Suchen nach dem Positiven; in der offenen, für Neues einladenden Haltung – und so zu innerem Gleichgewicht gelangen.

Das innere Gleichgewicht verleiht uns Menschen Festigkeit und Sicherheit, Selbstvertrauen und Zuversicht. Das brauchen wir in unserer Welt. So wollen wir leben! ■

# WAS HABEN der Untergang der Titanic, verbogene Knochen und die Sommerferien miteinander zu tun?

von Markus Sommer

Vor hundert Jahren war Strandurlaub ein Privileg der Oberklasse und Haut zu zeigen anrühlich. In den Städten grassierte die «Englische Krankheit», an der in den Industrieregionen Großbritanniens bis zu 80 Prozent der Kinder litten. Heute kennen wir sie als Rachitis. Meist waren es Kinder in den ersten beiden Lebensjahren, die einfach nicht beginnen wollten, sich aufzurichten oder gar zu laufen, deren Muskeln schlaff wirkten und die immer wieder an Infektionskrankheiten – nicht zuletzt an der Tuberkulose – erkrankten. Ihre Köpfe verformten sich, und wenn sie viel zu spät dann doch zu laufen begannen, verformten sich auch ihre Beine oder Jahrzehnte später starben Frauen während der Geburt, weil ihr Becken so deformiert war, dass es nicht genug Platz für den Durchtritt ihres Kindes bot. Am Ende des Ersten Weltkrieges trat diese Krankheit nicht mehr nur in den ersten beiden Lebensjahren auf, sondern immer häufiger auch bis ins vierte Lebensjahr hinein.

Ab 1875 lebte der im damaligen Ceylon geborene englische Missionar Theobald Palm in Japan. Ihm fiel auf, dass es jene Krankheit, die in seiner Heimat so viele Kinder für ihr Leben schädigte, hier nicht gab. Aber es gab auch keine dunklen Mietskasernen wie in den großen Städten Englands, kaum Schwerindustrie mit ihren rauchenden Schloten und anders als in Europa war es auch nicht üblich, die Kinder der «höheren Stände» in dunklen Heimen und

Internaten unterzubringen. Später konnte Palm nachweisen, dass die Rachitis in den schottischen Highlands viel seltener war als in den Großstädten Glasgow und Edinburgh. Schon 1890 forderte er daher Luftreinhaltung und die Einrichtung sonniger Spielplätze unter freiem Himmel. Doch es dauerte noch lange, bis seine Erkenntnisse Gehör fanden. Das *Brockhaus-Konversationslexikon* von 1893 empfiehlt noch eine «zweckmäßige Lebensführung und Ernährung» ohne Mehlbreie, Brot und Kartoffeln, dafür aber «kleine Mengen von Portwein und Tokayer».

Florence Nightingale, die Begründerin der Krankenpflegeausbildung, die als «Frau mit der Lampe» berühmt geworden war, weil sie nachts im Krimkrieg verwundete Soldaten besuchte, hatte schon Jahrzehnte früher für alle Kranken einen Zugang nicht nur zu Tageslicht, sondern zu reinem Sonnenlicht gefordert und festgestellt, dass die «Sonne nicht nur ein Maler, sondern auch ein Bildhauer» ist. Vielleicht dachte sie dabei daran, dass im Dunklen treibende Pflanze zwar in die Höhe schießen, aber blass und wässrig bleiben, während sie an der Sonne kräftig und dicht werden und schön gestaltete, grüne Blätter entwickeln.

Im Winter 1918/19 musste der junge Arzt Kurt Huldshinsky im Berliner *Oskar-Helenen-Heim zur Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder* immer mehr Kinder mit schwerer Rachitis versorgen. Lebertran gab es nicht mehr, von dem man schon wusste, dass er der Krankheit zumindest vorbeugen

konnte. Huldshinsky hatte gelesen, dass Hundewelpen, die mit künstlicher Höhensonne bestrahlt worden waren, gesund blieben, während ihre im Haus gehaltenen Geschwister Rachitissymptome entwickelten. Er begann damit, die vier kränksten Buben auf seiner Station alle zwei Tage mit dem Apparat zu bestrahlen, der auch in meiner Kindheit zum Einsatz kam und dessen korrekte Bezeichnung mir nie richtig über die Lippen kommen wollte (für mich war dieser technische Sonnenersatz immer die «Sonnenhöhne»). Nach zwei Wochen wirkten die Kinder lebhafter und ihre Muskeln kräftiger. Nach zweimonatiger Behandlung seien «aus elenden, schlaffen und anfälligen Kindern frische, kräftige geworden», «alle konnten frei sitzen, bogen in Bauchlage den Kopf hoch zurück, der vorher passiv in den Kissen gelegen hatte, die Atemnot und Blausucht schwanden und Infektionskrankheiten traten nicht mehr auf.» Röntgenaufnahmen zeigten, dass die anfangs hochgradig veränderten Knochen normale Form angenommen hatten. Für den Mai notierte Kurt Huldshinsky, dass er nun das Kunstlicht beenden kann, da die Kinder jetzt auf die Terrasse und in den Garten gehen können, um dort im natürlichen Sonnenlicht zu spielen. «Lichtbadeanstalten» wurden eingerichtet und die Gesundheit vieler Kinder besserte sich grundlegend.

Kurt Huldshinsky erhielt viele Ehrungen von medizinischen Fachgesellschaften, die ihn wenige Jahre später ausschlossen,



Zeichnung: Anne Sommer-Solheim

weil er als Jude geboren worden war. Schließlich wanderte er nach Ägypten aus, wo sich seine Spur verliert.

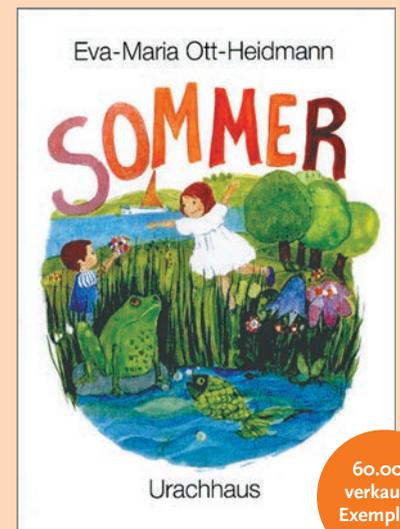
In Amerika machte nach Huldshinsky's ersten Höhensonnen-Behandlungen ein anderer Kinderarzt, Alfred F. Hess, 1922 ähnliche Beobachtungen. Er entdeckte aber auch, dass man zudem Nahrungsmittel mit dem Licht der Höhensonne und speziell seinem ultravioletten Anteil bestrahlen kann und dadurch diesen Lebensmitteln die Fähigkeit verliehen wird, Rachitis vorzubeugen. Während im Dunklen gewachsener Weizen wirkungslos war, verhinderte er die Krankheit, wenn er am Sonnenlicht gezogen oder mit UV-Licht bestrahlt worden war. Auch Baumwollsamöl, Milch und andere Lebensmittel konnten durch Licht in «Heilmittel» verwandelt werden. Im Zusammenwirken mit weiteren Wissenschaftlern wurde schließlich entdeckt, dass bei diesen Maßnahmen eine Substanz entsteht, die als Vitamin-D bezeichnet wurde, das als «Sonnenvitamin» bekannt wurde. Aber Hess konnte zusätzlich beweisen, dass dies auch in unserer Haut geschieht und somit die eigentlich heilende «Substanz» das Licht selbst ist.

Was aufmerksame Beobachter wie Palm und engagierte Ärzte wie Huldshinsky und Hess gesehen haben, dass die Knochen richtig geformt werden, wenn wir genug Licht bekommen, dass die Muskeln kräftiger und wir besser gerüstet gegen Infekte sind, das

ist bis heute gut gesichertes Wissen über das Vitamin D. Darüber hinaus könnte es sein, dass auch andere schwere Krankheiten wie Multiple Sklerose, Demenz oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen durch eine ausreichende Licht- und Vitamin-D-Versorgung seltener werden. Bis heute sind die Akten darüber noch nicht geschlossen. Keinem Zweifel unterliegt es, dass wir genügend Bewegung an der Sonne brauchen, um gesund zu bleiben. Dass Gefangenen mindestens eine Stunde Hofgang am Tag gewährt wird, dass Kinder Sommerferien brauchen, in denen sie in die Natur dürfen und wir alle Urlaub, in dem wir zwar nicht am Strand «braten», aber ausreichend Sonne bekommen sollten.

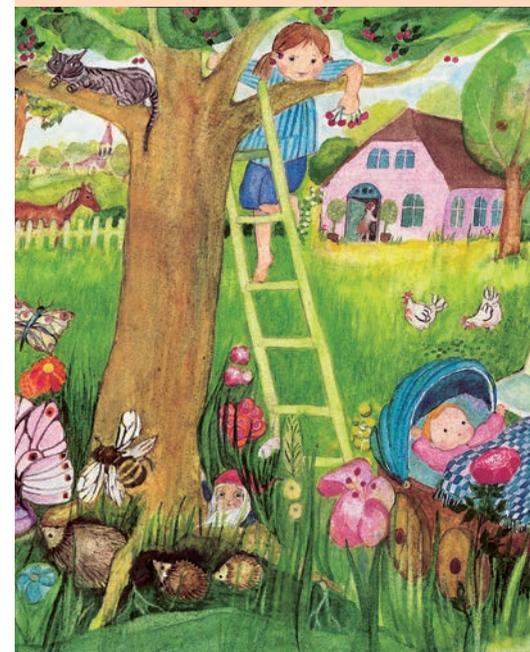
Und warum steht die Titanic in der Überschrift? Nun, die Schwiegereltern von Alfred Hess waren Isidor und Ida Straus, und sie waren bei jener verhängnisvollen Fahrt des Schiffes mit an Bord. Isidor weigerte sich ein Rettungsboot zu besteigen, solange noch Menschen an Bord waren, die seines Erachtens dringlicher gerettet werden mussten; und Ida weigerte sich, ihren Gemahl allein in den Tod gehen zu lassen. Sie drängten daher ihre Maid Ellen Bird, versehen mit Idas teurem und wärmendem Pelz, in das Rettungsboot Nr. 8 und gingen selbst gemeinsam mit der Titanic unter. So steht noch ein berührender Beleg der Liebe am Ende des Berichts über die heilenden Wirkungen der Sonne. ■

**Markus Sommer** ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



## Den Sommer mit Kindern feiern!

Dieser Bilderbuch-Klassiker ist schon für die aller kleinsten Kinder zu empfehlen. Ganz ohne Text lassen sich kleine Details entdecken, die Groß und Klein Vergnügen bereiten. Eva-Maria Ott-Heidmanns farbenfrohe Jahreszeiten-Bilder dürfen in keiner Familie fehlen!



Eva-Maria Ott-Heidmann

**Sommer**

12 Seiten, Pappe | € 8,- (D) | ab 3 Jahren  
ISBN 978-3-8251-7009-7

 **Verlag Urachhaus**  
www.urachhaus.com

# WELTGESCHICHTE UND HEILSGESCHEHEN

## Gedanken zu Tom Hollands HERRSCHAFT

von Konstantin Sakkas

«Nicht das Leben», schreibt Hegel in der *Phänomenologie des Geistes*, «das sich vor dem Tode scheut und von der Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes. Er gewinnt seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst findet.»

Ideengeschichtlich manifestiert sich die Selbstzerrissenheit des absoluten Geistes in der Szene von Golgatha, der Zerfleischung des Gottessohnes. – Doch wurde er wirklich zerfleischt? Diese Frage, um die die andere, die verborgene Geschichte des Geistes seit zweitausend Jahren kreist, berührt Tom Holland nicht in seinem Buch, das bedauerlicherweise den recht einfalllosen Titel *Herrschaft* trägt. Die beiden alternativen Untertitel, unter denen das englische Original *Dominion* vermarktet wurde, bezeichnen zugleich seine beiden wesentlichen Themenkreise: *How the Christian Revolution remade the World* und *The Making of the Western Mind*.

Holland schreibt mehr über das Christentum als über den Westen. Er paraphrasiert im Wesentlichen die klassische These, dass mit dem Christentum eine Kehrtwende vom zyklisch-ganzheitlichen zum lineardualistischen Geschichtsbild vollzogen worden sei. Seit dem Auftreten Jesu wurde Geschichte nicht mehr als immerwährender Kreislauf, als ewige Wiederkehr des Gleichen betrachtet (wie sie aber in weiten insbesondere der asiatischen Welt auch heute noch gesehen wird), sondern als Zeitstrahl von einem gesetzten Anbeginn der Welt bis zu ihrem Untergang. Innerhalb dieses

Kontinuums spiele sich ein existenzieller Schicksalskampf zwischen Gut und Böse ab, in dem es um nichts weniger geht als um ewiges Heil oder ewige Verdammnis. In diesen Kontext gehört die andere große These, wonach das Christentum mit dem aristokratischen Weltbild der Antike gebrochen und als erste Bewegung die Gleichheit aller Menschen stipuliert habe. Neben dem linearen Geschichtsbild sei also das andere große Erbe des Christentums der Egalitarismus und damit die Revolution.

Im Christentum – mit Abstrichen bereits im Judentum – habe Gott sich herabgegeben und den Menschen gleichgestellt. Das Christentum habe den Menschen, auch den geringsten, in ein heilsgeschichtliches Kontinuum buchstäblich von Adam und Eva bis ans Ende der Welt und der Zeiten eingebunden und ihm, seiner armseligen, zerfledderten Existenz, damit eine zuvor ungekannte Bedeutung beigegeben.

Als Vollstrecker der kosmischen Grundgesetze und Niederhalter des Bösen hätten sich zwar auch die ägyptischen und vorderasiatischen Könige (Hammurabi, Dareios) gesehen; aber erst die abrahamitische Religion verlieh den Menschen «Anteil an der Würde des einen Gottes, der nicht wie Marduk mit einem Meermonster kämpfen musste, bevor er sich an sein eigenes Schöpfungswerk machen konnte, sondern der vielmehr den gesamten Kosmos allein und ohne Unterstützung geschaffen hatte.» Jesus schließlich hatte nicht nur kein Meermonster besiegt, sondern war gestorben wie ein «gefolterter Sklave». Das Wort

Gottes – und mit ihm das durch es geschaffene Universum – waren Fleisch geworden, anfällig und verletzlich wie dieses.

Die Ideen von Gleichheit und Weltverbesserung wirkten seither fort durch die westliche Universalgeschichte, auch dort, wo sie sich scheinbar gegen die christliche Überlieferung und Autorität stelle. Auch gerade die Säkularisierung sei christlich, sei ihr Ziel doch die Extrapolitur jeweils verschütteter christlicher Werte: Voltaires *écrasez l'infâme* und Rousseaus Naturrechtslehre seien vom christlichen Mitleidsethos inspiriert, Luthers Kampf gegen das Papsttum von dessen moralistischem Anspruch, und die Wissenschaftsrevolutionen von der Renaissance bis Darwin hätten die Schöpfungsgeschichte nicht konterkariert, sondern vielmehr den minutiösen Beweis über ihre Herrlichkeit geführt.

Und heute? Folgt man Holland, so lasse sich nichts Christlicheres denken als das *All you need is love* des Atheisten John Lennon oder die MeToo-Bewegung, denn beides stehe im Zeichen der urchristlichen Tugenden Gleichheit und Gerechtigkeit. Doch bedeutete das Aufkommen des Christentums wirklich einen «revolutionären Bruch» in der Weltgeschichte, wie es der Philosoph Karl Löwith beschreibt? Ja, die antiken vorderasiatischen Systeme waren Gewalt Herrschaften und -kulte, desgleichen die Herrschaft der Azteken und auch das indische Kastensystem, und hier wie dort war es der Westen, der «die Milde» in sie brachte: Alexander der Große hier, der neuzeitliche europäische Kolonialismus dort.





Foto: jockscott/photocase.de

Dieses Plädoyer für mehr Achtung in Bezug auf die eigenen Errungenschaften kann sich der Westen im Zeitalter eines aggressiven relativistischen Postkolonialismus und Poststrukturalismus, die Humanismus und Universalität als verlogene Formeln denunzieren, getrost ins Stammbuch schreiben.

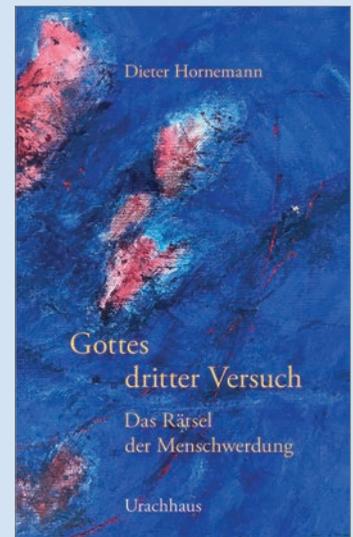
Dennoch will Hollands Rechnung nicht so recht aufgehen. Verstand man die Ungleichheit der Menschen in der Antike wirklich als wesensmäßige Zuschreibung oder nicht bloß als akzidentelle, für das sichtbare Leben gültige? Pflöge umgekehrt das Christentum nicht eine ebenso scharfe und gewalttätige ständische Hierarchisierung? Hat die Menschheit seit Christus jemals wirklich an einen paradiesischen Beginn der Weltgeschichte geglaubt? Und glaubt sie heute an seine säkulare Entsprechung, den Urknall, der ja auch nur ein Denkbild ist? Würde die personale, tribale Bindung der Antike an Gott – JHWH-Elohim als ägyptisch-babylonische, Allah als altarabische Stammes- und Wettergottheit – wirklich jemals zu Gunsten eines angenommenen mosaïschen, jesuanischen oder mohammedanischen Universalismus mit Bestimmtheit aufgegeben? Welcher Historiker kann auch nur annähernd darüber Auskunft geben, wie, wann und wo zu Gott gebetet wurde?

Universalgeschichte kann sich am Ende stets auf alles und nichts berufen. Das macht sie so reizvoll – und enttäuschend. Vielleicht stehen das Leben des Geistes und das des Menschen je im Spannungsfeld zwischen ganzheitlicher Ordinalität

und dualistischer Existenzialität: Zwischen einer immerwährenden kosmischen Geordnetheit, die korrigierender Eingriffe gar nicht bedarf, und einem Dualismus, der je mit dem «Weltuntergang» winkt, sollten nicht sofort diese und jene Schritte ergriffen werden. Das Christentum versuchte diesen Widerspruch durch die Figur der Trinität einzufangen, die das linear-dualistische (Jesus) und das zyklisch-holistische (Geist) Moment in der Einheit mit dem Vater aufhebt.

In der Literatur tat dies beispielsweise Tolkien, indem er dem versöhnlichen Hobbit, dessen Protagonist gar nicht gern auf Reisen geht, den dualistischen Herrn der Ringe zur Seite stellte, in dem nur durch die titanischen Anstrengungen einer Heldenreise das Tor zu Mordor zugehalten wird – und in dem kein Platz mehr ist für die aristokratisch-weltabgewandte Reserve eines Bilbo Beutlin. Denn um das Böse (oder den Klimawandel) zu bekämpfen, braucht es die vereinte Anstrengung aller Stände und Völker. Ob man dem Hobbit oder dem Herrn der Ringe, der holistischen oder der dualistischen Weltdeutung den Vorzug gibt, liegt aber je beim einzelnen Leser und Menschen. Und vieles spricht dafür, dass beide Deutungen des Daseins letztlich nicht eindeutig voneinander zu trennen sind. ■

Tom Holland, **Herrschaft. Die Entstehung des Westens**. Aus dem Englischen von Susanne Held. 624 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, mit farbigen Tafeln, 28,- Euro, ISBN: 978-3-608-98356-2, Klett-Cotta 2021.



## Der Mensch als Schöpfer

›Wie ein Künstler blickte der Schöpfer auf sein Werk und freute sich an ihm. Und dann erwachte in ihm der Wunsch, ein Wesen zu erschaffen, das *selber Schöpfer* sein kann. Und siehe da, hier zeigten sich Schwierigkeiten.« Vor dem Hintergrund der Freiheit des Menschen und der damit verbundenen Aufgaben beschreibt Dieter Hornemann einen Weg zum wahren Christentum.



Dieter Hornemann  
**Gottes dritter Versuch**  
**Das Rätsel der Menschwerdung**  
88 Seiten, gebunden | € 18,- (D)  
ISBN 978-3-8251-5254-3

**Konstantin Sakkas**, geboren 1982, studierte Jura, Philosophie und Geschichte und arbeitet als freier Autor u.a. für Deutschlandradio, Der Tagesspiegel, Die ZEIT und den SWR.

 **Verlag Urachhaus**  
www.urachhaus.com



# DER FLÜGELSCHLAG EINES SCHMETTERLINGS

## Der Film BABEL

von Elisabeth Weller

«Kann der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien einen Tornado in Texas auslösen?», fragte der Wegbereiter der Chaostheorie Edward N. Lorenz 1972. *Babel* (2006) ist ein Film, dem der sogenannte «Schmetterlingseffekt» zugrunde liegt, wonach jede kleine Handlung weitreichende Folgen hat.

Ein teuflischer Zufall ist das auslösende Moment einer ganzen Kette von Ereignissen, die in fünf Sprachen vier Schicksale auf drei Kontinenten miteinander verbindet: Im Hinterland Marokkos fällt ein Schuss, abgefeuert von einem Hirtenjungen. Die Kugel durchschlägt die Scheibe eines Reisebusses, in dem ein kalifornisches Ehepaar sitzt. Schwer getroffen sinkt die Frau zusammen. In Mexiko schmuggelt derweil ihre Nanny deren Kinder über die Grenze, während im fernen Tokio ein stummes Teenagermädchen heftig gegen ihren Vater rebelliert. Dieser hatte einst in der marokkanischen Wüste sein Gewehr einem Einheimischen geschenkt. So schließt sich der Kreis der tragischen Verquickung.

Wer noch nie einen Film des genialen, 1963 geborenen, Mexikaners Alejandro González Iñárritu gesehen hat, sollte sich *Babel* anschauen, ein gewaltig ausgreifendes transkulturelles Werk, mit dem er nach *Amores Perros* (2001) und *21 Gramm* (2004) seine Trilogie über Zufall und Schicksal, Ursache und Wirkung sowie Schuld und Sühne abschloss. Bei Iñárritu sind Glück und

Unglück, Freud und Leid genauso untrennbar miteinander verbunden wie Leben und Tod. Dieses Wechselspiel thematisiert er auch in seinem in Cannes mit dem Regiepreis ausgezeichneten Werk *Babel*. Mit Stars wie Cate Blanchett, Brad Pitt und Gael Garcia Bernal sowie nicht minder beeindruckenden Laien besetzt, sind die drei kunstvoll ineinander verwobenen Parallelgeschichten ein cineastisches Juwel.

Da ist der blutjunge Ziegenhirte Yusef, der mit der Winchester des Vaters in der Wüste eine amerikanische Touristin (Cate Blanchett) verwundet. In einem Berberdorf sucht ihr verzweifelter Mann (Brad Pitt) Hilfe. Zu Hause in San Diego kümmert sich die illegal beschäftigte Latino-Kinderfrau Amelia (Adriana Barraza) um die beiden Kinder des Paares. Aber da die Hochzeit ihres eigenen Sohnes ansteht, sieht sie keinen Ausweg, als die Kleinen mit über die Grenze nach Mexiko zu nehmen – mit fatalen Folgen. Zur gleichen Zeit versucht die pubertierende Chiecko (großartig: Rinko Kikuchi) in der kühlen Megacity Tokio durch verwegene Aktionen mit ihrer Ausgrenzung als Taubstumme umzugehen.

Iñárritu macht mangelnde Kommunikation als Ursache für geistige Schranken aus. Bereits der biblische Titel spielt auf eine kulturelle und sprachliche Vielfalt an, die es nicht leicht macht, einander zu verstehen. Dennoch sagt Iñárritu: «Trotz aller offen-

kundigen Unterschiede haben wir Menschen extrem viel miteinander gemeinsam. Und so hatte ich die Idee, einen Film über Grenzen zu machen, die im Endeffekt völlig überflüssig sind.»

Kein Zweifel, *Babel* ist emotional aufpeitschend. Die Geschichte spiegelt unsere Welt der gegenseitig wachsenden Abhängigkeiten wider: Die Globalisierung ist hier ganz plastisch zu verstehen. In diesem Film gibt es zwar keinen Gott, der die Schicksale lenkt und das Böse geschieht ohne Ursache, aber schließlich weicht die Kamera zurück, als blicke jemand aus dem Weltraum herab und die Schönheit der Erde wird sichtbar. Iñárritu meint ohnehin: «Der beste Drehbuchautor heißt Gott.» ■ Foto: Steffz / photocase.de

*Babel* von Alejandro González Iñárritu (F/USA/MEX) 2006, 142 Min., FSK: 16, Drehbuch: Guillermo Arriaga, Musik: Gustavo Santaolalla (Oscar), Darstellerinnen und Darsteller: Cate Blanchett, Brad Pitt, Gael Garcia Bernal, Rinko Kikuchi, Adriana Barraza

Streamen bei Amazon Prime für 2,99 Euro oder auf Netflix

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: [www.elisabethweller.de](http://www.elisabethweller.de)

# HOFFNUNGS- TRÄGER

von Christian Hillengaß

1903 schreibt Thomas Mann aus dem oberbayerischen Polling an einen befreundeten Maler: «Hier lebt man ein recht zuträgliches Leben, es gibt einen schattigen Garten, sehr gute Radelwege, solides Essen, Mistgeruch u.s.w. Komm also bald.» – Der Schriftsteller verbringt in Polling die Sommerfrische. Sein Roman *Dr. Faustus* spielt zu großen Teilen in dem kleinen Ort, den er dort Pfeiffering nennt. Vieles ist hier heute noch so wie damals: die stattlichen Klostergebäude, der breite Kanal, der durch das Dorf fließt, die Bauernhöfe, die Bauerngärten, der Mistgeruch. So kann man sich über einen «Doktor-Faustus-Weg» entlang der Romanschauplätze ganz leicht in die Vergangenheit hineinversetzen.

Es gibt aber noch einen anderen gehenswerten Weg in Polling – einen, der nicht ins Fiktive und Historische führt, sondern – wenn man so will – ins Zukünftige. Er führt aus dem Dorf hinaus und folgt der Ammer durch sanfte Wald- und Wiesenlandschaft, in deren Hintergrund die Berge stehen. Nach einer guten Viertelstunde öffnet sich hinter einer Flusschleife der Blick auf eine Wiese. Eine Säulenhalle steht dort mitten im Grün, die STOA 169. Über hundert, gut vier Meter hohe Säulen tragen ein flaches Dach. Beim Näherkommen wird erkennbar, dass jede anders ist. Künstlerinnen und Künstler aus aller Welt haben sie auf Einladung von

Bernd Zimmer individuell gestaltet. Der Maler hat hier eine Idee verwirklicht, die er seit dreißig Jahren in sich trug. Inspiriert wurde er dazu von den Säulenvorhallen der hinduistischen Tempel, die er auf einer Indienreise besucht hat. Die Vielgestalt der Säulen, die Geschichten, die sie erzählen, der Raum für Ruhe, Meditation und Begegnung, den sie aufspannen – ließen in ihm die Vision einer Künstlersäulenhalle entstehen, die diese Qualitäten mit zeitgenössischer Kunst vereint.

Ursprünglich bestand das Konzept der STOA 169 aus 169 Säulen. Um das Unternehmen handhabbarer zu machen, wurde die Zahl dann auf 121 reduziert, der Name aber blieb. Und mit ihm die Anknüpfung an die griechische Antike, an die Stoa, die Säulenhalle in Athen und die dort gelehrte Philosophie von Seelenruhe und kosmischer Ordnung, in der alles mit allem verbunden ist.

Die STOA 169 ist ein Ausdruck dieser Verbundenheit. Die Säulen aus allen Kontinenten, die gleichberechtigt nebeneinanderstehen und gemeinsam ein Dach tragen, erzählen von der gelungenen Ordnung, der friedlichen Koexistenz, von der Achtung der Freiheit des anderen. Abgesehen von dieser Symbolkraft ist durch Bernd Zimmers (*Foto rechts*) Initiative auch so etwas wie ein Archiv der Gegenwartskunst entstanden. Konzeptkunst, gegen-

ständliche und abstrakte Kunst, Skulptur und Malerei sind mit renommierten Namen vertreten. Leiko Ikemura verbindet durch eine Mosaiksäule die Erde mit dem Himmel, Sigrún Ólafsdóttir verwendet das alte Symbol der Spirale, Karin Kneffel bemalt ihre Säule illusionistisch, Erwin Wurm hat eine seiner berühmten Gurken zum Einsatz gebracht und Wolfgang Flatz schlicht einen Baum gepflanzt. Bernd Zimmer selbst holt durch die von ihm bemalte Säule den Kosmos herein, der ohnehin ganz nah scheint an diesem Ort des Friedens, diesem besonderen Museum, das zu jeder Tages- und Jahreszeit offen steht und gerade in diesen Zeiten Humanität und Hoffnung ausstrahlt. «Komm also bald», möchte man Thomas Mann zitieren. ■

**STOA 169** in Polling

Auf dem kürzesten Weg (ca. 15 Minuten) ist die STOA 169 vom Parkplatz der Roßlaichbrücke am westlichen Ortsrand von Polling zu erreichen.

Weitere Informationen unter: [www.stoa169.com](http://www.stoa169.com)



# DIE SACHE MIT DEN MARSHMALLOWS

von Albert Vinzens

«Wenn du warten kannst, bis ich wiederkomme, kriegst du alle beide», sagt die Versuchsleiterin dem Vorschulkind, das an einem Tisch sitzt. Vor ihm ein Marshmallow und etwas entfernt in Sichtweite ein zweites Stück Schaumzucker. Nun wird das Kind mit sich und der Süßigkeit allein gelassen. Seine Aufgabe: ausharren.

Der Raum bietet keinerlei Ablenkung. Wenn das Kind warten kann, bis die erwachsene Person zurückkommt, darf es beide Marshmallows essen, wenn es vorzeitig das Bonbon auf dem Tisch nimmt, bekommt es nur dieses eine. Die «Moral» von der Geschichte: Kinder, die ihre Lust unterdrücken können, werden es später zu etwas bringen. Durch das seinerzeit an der Universität Stanford durchgeführte «Marshmallow-Experiment» eroberte diese Überzeugung Wissenschaft und Schule.

Das «charmante» Langzeitexperiment wurde inzwischen «repliziert», wie die wissenschaftliche Bezeichnung für die Wiederholung von Experimenten heißt. Das Ergebnis fiel restlos anders aus. Zwischen verzichtsbereiten Kindern und erfolgreichen Erwachsenen besteht kein Zusammenhang, Selbstkontrolle und Willensstärke funktionieren anders, so lautet die neue Erkenntnis. Eltern dürfen seither die Sorgen begraben, wenn ihre Kleinen nach Süßigkeiten greifen und den Belohnungsaufschub in den Wind schlagen.

Das Beispiel zeigt, wie Resultate aus der Wissenschaft manchmal von frühester Kindheit an das Leben prägen, ohne wahr zu sein. Seit Karl Popper ist bekannt, dass Forschungsergebnisse so lange Gültigkeit haben, bis sie widerlegt sind. Dies gilt für das Marshmallow-Experiment genauso wie für dessen Widerlegung. Eine wissenschaftliche Behauptung kann bedeutend sein, nicht weil sie wahr wäre, sondern weil zwischen der Erstveröffentlichung und ihrer Widerlegung so viel Zeit verstrichen ist, dass sich die «Wahrheit» mit der Zeit etabliert hat und noch lange in der Öffentlichkeit hält, während die Fachwelt sich längst davon verabschiedet hat.

Der Marshmallow-Test steckt seit 2018 in der Replikationsschleife – und leider nicht nur er. Vor lauter solchen Schleifen steht der gute Ruf der Wissenschaft infrage. Deshalb sollten wir ihre Resultate nicht vorschnell feiern. Nicht, dass das Ziel der Wissenschaft Lüge sei, das nicht. Lüge impliziert Vorsätzlichkeit und dies ist eine schlechte Voraussetzung für wissenschaftliches Forschen.

Die Achillesferse ist nicht die Lüge, sondern die Tendenz, das Neue zu favorisieren. Nicht nur in der Werbung, auch in der Forschung ist das Wörtchen «neu» das magische Zauberwort und so etwas wie die Garantie für Fortschritt und Qualität überhaupt. Die Überbewertung neuer Forschungsergebnisse bestimmt Technik

und Wirtschaft und vor allem die Forschenden selbst. In der Wissenschaft wird publiziert, möglichst heute noch, denn morgen wird die gleiche Erfindung oder das Patent vielleicht schon von anderen bekanntgegeben. Wo gibt es da noch Geduld und Staunen, wenn solche Motivationen die Forscherherzen beherrschen?

Ich erinnere mich an eine Veranstaltung während meiner Studienzeit bei Paul Feyerabend an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. Feyerabend hatte den Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt eingeladen, den Autor der schwarzhumorigen Komödie *Die Physiker*, in der früh der Wahnsinn der wissenschaftlichen Forschung und das Thema der Geheimhaltung wissenschaftlicher Fakten im Mittelpunkt stand. Dürrenmatt schilderte sein Faible für die Verballhornung von Experimenten und erzählte von einem Spaß, den er sich einmal zusammen mit Freunden aus der ganzen Schweiz erlaubt hatte. Sie hätten abgesprochen, über einen Zeitraum von mehreren Monaten immer dann, wenn vor ihrer Haustüre der Mond aufging und die Luft etwas trüb war, bei der ETH anzurufen und mitzuteilen, sie würden gerade ein eigenartiges Phänomen beobachten. Der Mond habe irgendwie eine viereckige Form, schwer zu beschreiben, aber unheimlich. Was den Forschern in Zürich zunächst ein müdes Lächeln abrang, wurde interessant, als die eintreffenden



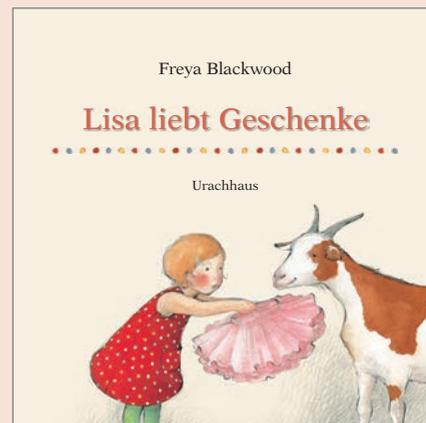
Meldungen nicht nachließen und eine gewisse statistisch relevante Häufigkeit erreicht hatten. Da sei dann alles ganz schnell gegangen, erzählte Dürrenmatt grinsend. Die Wissenschaftler hätten sich über die Daten heiß geredet und angefangen, die Aussagen zu systematisieren und darüber zu streiten, welchen Namen sie diesem neuen Phänomen geben wollten und wer als Erster darüber in den Fachzeitschriften publizieren dürfe.

Funktioniert Wissenschaft heute anders als zu Dürrenmatts Zeiten? Wohl eher nicht. Doch damit eines klar ist, die Geschichte mit dem viereckigen Mond ist für mich kein Anlass, die Wissenschaft lächerlich zu machen. Dennoch – ist der Wille zu Generalisierungen auf Kosten von Einzelbefunden nicht ein beträchtliches Problem? Friedrich Schiller hat dieses Problem in seinen Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* für das Verhältnis von Staat und Individuum beschrieben. Die Sache lässt sich genauso auf die Wissenschaft übertragen. Ideologien herrschen über Individuen. Was dabei verloren geht, ist der nicht zuordenbare einzelne Mensch. Wo das selbstkritische Befragen und die ästhetische Betrachtung der Dinge fehlen und Verallgemeinerungen um sich greifen, gerät der Einzelne auf Kosten einzelner Karrieren aus dem Blickfeld.

Kürzlich erzählte mir ein Biologenpaar, dass ihr Professor die Entdeckung einer Doktorandin unter seinem Namen in mehreren Fachzeitschriften zu publizieren gedachte, und zwar gleichzeitig. Seine Absicht war, in den Zeitschriften gegenseitig auf diese Entdeckung aufmerksam zu machen, mit dem Ziel, dass die neue Erfindung die Runde mache und er dadurch noch berühmter werde als er ohnehin schon war.

Meine Vorstellung von Wissenschaft ist eine andere. Ihre Protagonisten sollten ähnlich wie die Kinder sein, staunend, offen, vorbehaltlos, aufmerksam, geduldig. Und dann sollten sie sich nicht darum kümmern, berühmt zu werden, sondern darum, genügend Daten für die interessierte Öffentlichkeit zu liefern. Meist genügt Fachjournalen die Autorität des Namens, Daten interessieren weniger. So kommt es zu solchen Fehlern wie beim Spinat, ein Fehler, der lange unerkannt blieb, weil niemand die Zahlen kontrollierte. Damals soll ein Lebensmittelanalytiker bei der Untersuchung von Spinat das Komma versehentlich um eine Stelle nach rechts gerückt und dem Gemüse somit den zehnfachen Eisengehalt attestiert haben – eine Fehlleistung, die dem Spinat über Jahrzehnte zu großer Beliebtheit verhalf und vielen Kindern die Not bescherte, ihn unter allen Umständen essen zu müssen. ■

Albert Vinzens ([www.vinzens.eu](http://www.vinzens.eu)), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel.



## Echte Liebesbeweise muss man sich nicht verdienen ...

Lisa liebt Geschenke! Am liebsten würde sie alles, was sie im Haus findet, verschenken. Doch das ist gar nicht so leicht. Papas Schuh passt der Schnecke einfach nicht, und der Hund will Omas Brille partout nicht auf der Nase behalten. Und dann gibt es da auch noch Dinge, die Lisa am allerliebsten selbst behalten würde ...

»Ein sehr süßes Pappbilderbuch mit knappem Text. Kinder verstehen auch so, was an den Bildern nicht stimmt, werden es komisch finden und – natürlich – ihren Kommentar dazu liefern. Wie schön, wenn die Kleinen auch mal etwas besser wissen!«

Stiftung Lesen



Freya Blackwood  
**Lisa liebt Geschenke**  
 24 Seiten, unzerreißbare Hartpappe | € 9,90 (D)  
 ab 2 Jahren | ISBN 978-3-8251-7735-5

 **Verlag Urachhaus**  
[www.urachhaus.com](http://www.urachhaus.com)



# LOGOS UND MYTHOS

## Eine opulente Sonderausstellung im Landesmuseum Halle widmet sich der Himmelscheibe von Nebra

von Konstantin Sakkas

«Unserer Vorzeit» prangt als Inschrift über dem Eingang zum Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle an der Saale. Ein angenehm inklusives, antinationales und auch etwas niedliches Pathos durchweht dieses Motto: Die Vorzeit gehört uns allen, eben weil sie prä-historisch ist, vor aller kulturellen und nationalen Kategorisierung. Schrift und Staat, Logos und Polis: sie erst lassen die Erdgeschichte in *die* Geschichte übergehen, bringen damit aber auch Spaltung und Zwietracht in die Welt.

Heute genießt der Graubereich zwischen Prähistorie und Geschichte besonderes Interesse. Die große Zeit des Antikensammelns waren Ancien Régime und frühe Moderne; in postklassischen und postkolonialen Zeiten aber begeistert nicht mehr die graeco-römische Epoche, sondern was vor und neben ihr lag: hier die frühen Hochzivilisationen Sumer und Babylon, dort die vielleicht nur vermeintlich barbarischen Kelten.

Der Sonderausstellung *Die Welt der Himmelscheibe von Nebra – Neue Horizonte* im Museum in Halle ist diese Begeisterung eingeschrieben. Viel – vielleicht zu viel – Bedeutung legt sie in die 1999 aufgefundene Himmelscheibe (sie gilt als älteste überlieferte Himmelsdarstellung) und die sie hervorbringende Aunjetitzer Kultur (nach dem tschechischen Únětice/Aunjetitz).

Die Figuren von Sonne und Mondsichel auf der Scheibe habe so nur positionieren können, wer im Besitz astronomischen Wissens gewesen sei, das es damals (ca. 1.800 v. Chr.) nur in Babylon gegeben habe. Die Lunula am unteren Rand der Scheibe wird als Sonnenbarke gedeutet, die wir aber nur aus Ägypten kennen, und die Äderchen an ihrem Rand sollen Ruder symbolisieren, wobei es Ruderschiffe damals nur in der Ägäis gegeben habe. Das Material der Himmelscheibe selbst kam offenbar aus Kupferminen in Cornwall, hergestellt schließlich wurde sie vor Ort. Es muss also einen Kulturaustausch gegeben haben, der die Aunjetitzer Händler vor fast viertausend Jahren quasi um die halbe Welt geführt habe. Globalisierung avant la lettre.

Gern schmiedet die Kunstgeschichte aus oft verschwindend wenigen Indizien Kausalketten, die dann die bislang verborgen gebliebene Herrlichkeit dieser oder jener Fundstätte beweisen sollen. Nun soll also das archäologisch eher «unterbelichtete» Mitteldeutschland durch die Himmelscheibe von Nebra zu höheren kulturgeschichtlichen Weihen kommen.

Doch was, wenn wir die Scheibe einfach als das betrachten, was sie ist: ein künstlerisches Erzeugnis? *Neue Horizonte*

will einen Bogen spannen von Stonehenge bis nach Ägypten, von mitteleuropäischer Glockenbecher- und Schnurkeramik bis zur mykenischen Kultur, von der «Steinzeit» (ein sehr weiter Begriff) bis zur späten Bronzezeit zu Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr., als die Himmelscheibe, nachdem sie etwa zweihundert Jahre lang in Gebrauch (etwa als Standarte, so heißt es) gewesen sei, als fürstliche Grabbeigabe «endete». Gar eine Art «Entdeckung des Geistes» (so charakterisierte der Altphilologe Bruno Snell die griechische Klassik) wollen manche an der Himmelscheibe festmachen.

Nun, Langhäuser, Hügelgräber und Totengaben gab es überall zu jener Zeit, aber die Aunjetitzer verfügten weder über ein Schriftsystem noch wohl über einen besonders ausgeklügelten religiösen Kult. Daran ändern auch die weitgespannten Assoziationsketten nichts, mit denen diese Ausstellung ehrgeizig aufwartet, etwa mit Leihgaben aus dem British Museum und aus Griechenland. Und so ist die hier mit viel Liebe beschworene Geburt des Logos aus der mitteldeutschen Bronzezeit wohl vor allem ein charmanter Mythos – die Ausstellung als Ort zum Staunen und Eintauchen in diese weit zurückliegende Zeit aber allemal einen Besuch an der Saale wert ■

Die Ausstellung *Die Welt der Himmelscheibe von Nebra – Neue Horizonte* ist noch bis 9. Januar 2022 im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (Saale) zu sehen. Die Ausstellung wird von Harald Meller und Michael Schefzik geleitet und von Jan-Heinrich Bunnefeld, Regine Maraszek, Tobias Mühlenbruch und Bernhard F. Steinmann kuratiert. Besucherinformationen unter [www.landmuseum-vorgeschichte.de](http://www.landmuseum-vorgeschichte.de). Der dazugehörige Ausstellungskatalog erscheint bei WBG Theiss (28,- Euro; für WBG-Mitglieder 22,40 Euro).

# KINDHEITS- ERINNERUNGEN

von Bianca Bonfert

Das Arbeiten als Buchherstellerin an den beiden Kochbüchern des *Monday Morning Cooking Club* war für mich eine Reise durch die Geschmäcker, Gerüche und Gerichte meiner Kindheit. Meine Mutter kennt viele dieser Rezepte von ihrer Großmutter, und meine Schwester und ich sind zu Hause damit groß geworden. Heute ist die nächste Generation «Kinderfüße» da, die damit aufwächst. Und wie früher bei uns, gibt es auch heute, wenn die Oma besucht wird, diese und andere Köstlichkeiten für die Kinder (die kleinen und großen) ...

## LAMINGTONS\*

Ergibt ca. 30 kleine Lamingtons

### Teig

125 g Butter, Zimmertemperatur  
185 g Zucker  
2 Eier  
250 g Mehl  
2 TL Backpulver  
eine Prise Salz  
125 ml Milch oder Orangensaft

### Glasur

500 g Puderzucker  
3 EL Kakaopulver  
1 EL Butter  
250 ml heißes Wasser  
250 g Kokosraspeln

Den Ofen auf 180 °C vorheizen.

Ein 28 x 19 x 4 cm großes Backblech mit Backpapier auslegen.

Für den Teig Butter und Zucker verquirlen, bis der Zucker sich aufgelöst hat. Die Eier einzeln hinzufügen und jeweils ca. 30 Sekunden verquirlen. Vorsichtig das Mehl (zuvor mit dem Backpulver und der Prise Salz vermennt) hinzufügen, abwechselnd mit der Milch oder dem Orangensaft. Gut vermischen und dann die Mischung gleichmäßig in die vorbereitete Form gießen. 30 Minuten backen (Stäbchenprobe). Vollständig abkühlen lassen und dann in 4 cm lange Quadrate schneiden.

Puderzucker sieben und mit Kakao in einer Schüssel vermischen. Die Butter im Wasserbad schmelzen lassen und in die Zucker-Kakao-Mischung rühren, bis sie dick und geschmeidig ist. Die Quadrate in die Schokolade fallen lassen, sodass der ganze Teig bedeckt ist, dann mit Holzstäbchen oder Gabeln schnell wieder daraus entfernen. Die Küchlein auf einem Kuchengitter einige Sekunden antrocknen lassen. Mithilfe einer großen Kochgabel in den Kokosraspeln rollen. ■



Dieses Rezept stammt aus dem ersten Band der **Monday-Morning-Cooking-Club**-Reihe. Die Idee hinter beiden Kochbüchern ist eine wunderbare und sehr bewegende: Sechs Freundinnen mit jüdischen Wurzeln treffen sich seit einigen Jahren montags zum Kochen, Backen, Genießen und Plaudern. Fünf Jahre und hunderte Gerichte später haben sie ihre Lieblingsrezepte ausgewählt, erzählen zu den mehr als 100 sehr unterschiedlichen Rezepten die Geschichten der überall in der Welt beheimateten Köche und Köchinnen sowie jene der Gerichte und halten so zugleich ein jüdisches Erbe lebendig.

**Monday Morning Cooking Club.**  
**Sechs Freundinnen, ihre Geschichten, ihre Rezepte.**  
(272 Seiten, gebunden, 28,- Euro  
ISBN 978-3-7725-2941-2).

**Monday Morning Cooking Club**  
**Das Schlemmen geht weiter.**  
(303 Seiten, gebunden, 28,- Euro  
ISBN 978-3-7725-2942-9).

Beide Bücher sind im Verlag Freies Geistesleben erschienen.





# GIESBERT UND DER GLUCKERBACH

gelesen von Simone Lambert

Mittlerweile begrüßt man den liebenswerten kleinen Kerl wie einen Freund: Auch im dritten Band durchleben wir mit dem Regentrösch Giesbert, der in der Regentonnen der Autorin übersommert, 13 kleine Abenteuer vom Frühling bis zum Herbst.

Gleich zu Beginn folgt Giesbert einer Entenmama mit ihren entzückenden Küken zum Gluckerbach. Das Gewässer reißt ihn und ein Junges mit sich, bis er sich und das Küken an Land retten kann. Auf dem Rückweg stromaufwärts lernen sie die Flussgesellschaft kennen: Der Biber nimmt sie mit in seine behagliche Behausung, der Eisvogel hat kaum Zeit für die beiden, und dann muss Giesbert das Küken noch vor dem Zugriff der Ringelnatter schützen. Als er Kater Munz, seinen alten Freund trifft, weiß er, er hat es geschafft.

Auch im heimischen Garten warten neue Bekanntschaften: Giesbert organisiert für Portos den Gartenschläfer Hilfe beim Nestbau und entdeckt die Schildkröte Trudi, die aus dem Nachbarhaus ausgebüxt ist – Giesbert hält sie zunächst für einen Stein. Dann gibt es Besuch von Mimi, dem Minischwein. Sie zerwühlt das Gemüsebeet und frisst Giesberts Frühstücksbrötchen auf. Da wird der Regentrösch aber wütend. Und das heißt: Wasser marsch! Das Wasser sprudelt aus dem Küchenwasserhahn bis auf den Fußboden. Großmütig verzeiht er schließlich dem reuigen Schweinchen.

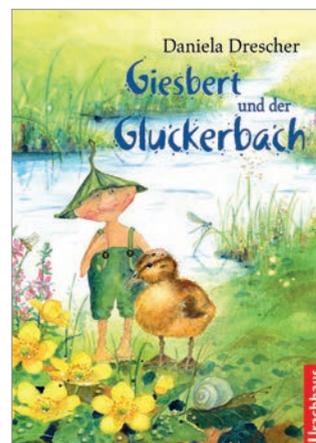
Als ein Storch in Giesberts Garten landet, fragt der neugierige, arglose Wicht ihn nach seinem Ziel. Der langbeinige Vogel rastet vor seiner langen Reise nach Afrika, von dessen Tieren er faszinierend zu berichten weiß. Giesbert stillt seine angefachte Neugier anschließend mit einem Buch über den fernen Kontinent.

Ein letztes Herbstfeuer kurz vor den Nachtfrösten hält eine Begegnung mit einem Feuergeist für den Wasserwicht bereit. Giesbert spielt dem Flammenwesen Tanzweisen auf der Flöte vor und macht sich mit dem Feuer vertraut.

Daniela Dreschers Illustrationen vereinen Fantasy, realistische Tierstudien und die zeitlose Schönheit der natürlichen

Welt. Ihre Geschichten spielen mit Motiven aus Mythen, Märchen und Klassikern, während die moderne Welt draußen bleibt. Giesbert selbst erinnert mit seiner Flöte an den Hirten Gott Pan. Die erste Episode am Gluckerbach nimmt das Flussmotiv aus *Der Wind in den Weiden* auf. Der Gluckerbach und später der Storch Mutabor (Wilhelm Hauff lässt grüßen), der bis nach Afrika fliegen will, sind die Künder einer Welt jenseits des Gartens. Garten, Bach und weite Welt stehen sich gegenüber.

Im Garten der Autorin lebt Giesbert in der Idylle einer überschaubaren, geordneten, sicheren Welt, begrenzt durch den Gartenzaun. Das gute Leben, das Arkadien aus den griechischen Mythen befindet sich hier. Nirgends ist es schöner. Es sind die einfachen, köstlichen Freuden des Lebens im Freien, die gefeiert werden: in den Blätterhaufen springen, die nächtlichen Sternschnuppen bewundern, in der Wiese tollern und anschließend ein Schnittlauchbrot essen! Dieses Glück wird vorgelebt von den geringsten, den schwächsten Wesen: Tieren und Angehörigen des kleinen Volkes. Im System des Gartens sind sie geschützt, weil jeder seinen Platz und seine Aufgabe hat. Jedem von ihnen begegnet Giesbert mit Loyalität. Die heiteren Geschichten um Giesbert berühren, weil dieser kleine Wicht eine zutiefst menschliche Haltung vorlebt. Gern empfohlen. ■



Daniela Drescher  
Giesbert und der  
Gluckerbach

96 Seiten, gebunden  
Format: 24 x 17 cm  
18,- Euro

ISBN 978-3-8251-5248-2  
Verlag Urachhaus

(ab ab 5 Jahren)  
auch als eBook erhältlich

# FERIEN FÜR OMA

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

«Freut ihr euch auf die Ferien?» Die Antwort kommt prompt, eindeutig und zweistimmig: «Jaaaaa!» Heute war der letzte Schultag und das Wetter ist sommerlich und ganz und gar ferienwetterlich. «Ich mich auch!», sage ich.

Nora und Lucy schauen sich an und runzeln die Stirn. «Du hast doch gar keine Ferien, Oma!», wendet Nora ein. Nun runzele ich die Stirn. «Ich will aber!», entfährt es mir etwas trotzig. «Aber Oma, du bist nicht mehr in der Schule, also hast du auch keine Ferien.» – «Aber Ferien sind so ziemlich das Schönste auf der Welt», beharre ich. Lucy versucht es mit Geduld. «Oma, nur Kinder haben Ferien – und bist kein Kind mehr.» – «Das ist mir schnurzegal, ich will Ferien haben, basta!» Nora und Lucy schauen einander ratlos an.

«Hast du Urlaub, Oma?», versucht Nora es diplomatisch. Ich antworte nur mit einem knappen «Nein!» und merke selbst wie schroff das klingt. Aber wie soll ich ihnen erklären, warum Ferien Ferien sind und sich mit Urlaub nicht vergleichen lassen? Warum meine Sehnsucht danach so groß ist und ein Sommer ohne Ferien kein Sommer wäre.

Ich weiß selbst nicht, warum ich seit meiner Schulzeit jedes Jahr eine tiefe, unerklärliche Sehnsucht nach und Vorfreude auf Ferien habe? Als Kind waren meine Ferien nicht sonderlich spektakulär. Eine Reise war nicht selbstverständlich und wenn, dann führen wir in den Schwarzwald oder in die Berge. Die meisten Ferienwochen aber verbrachte ich zu Hause, half bei der Ernte von Bohnen, Erbsen und Beeren und die Tage konnten sich in gähnender Langeweile aneinanderreihen, besonders in verregneten Sommern, in denen die Zeit träge dahinrannte wie der Regen am Fenster.

Vielleicht war es genau das. Eine endlos sich dehrende Zeit, beinahe ohne Pflichten, ohne Pläne und ohne Uhr. Lange, verspielte Sommertage und endlos sich dehrende Regentage voller Langeweile. Sechs Wochen Zeit – als Geschenk vor die Füße gelegt. Man muss nicht darum bitten, man bekommt sie einfach so. Während ich überlege, wie ich all das den Mädchen erklären soll, sind die beiden flüsternd und tuschelnd im Haus



verschwunden. Mit einer Oma, die störrisch und bockig nach Ferien verlangt, können sie wohl gerade nichts anfangen.

Die Katze räkelt sich behaglich in der Sonne, die Pfoten so weit wie möglich ausgestreckt. Ich strecke ebenfalls meine Beine aus, schließe die Augen und lasse mich von der Sonne wärmen. Nur ein paar Bienen und Hummeln brummen in der Wiese. In mir breitet sich ein großes, wohliges Feriengefühl aus und ich werde schläfrig.

Das Rufen der Mädchen weckt mich unsanft.: «Omaaaa!! Schläfst du etwa? Wir haben was für dich!» Die beiden grinsen mich an und strecken mir einen bunt bemalten Umschlag entgegen. FÜR OMA steht darauf. «Ich hab den Umschlag gemacht, Oma», betont Lucy. «Und ich das, was drin ist», ergänzt Nora. «Los, mach auf!»

Die beiden kichern, schauen sich verschwörerisch an und ich öffne den Umschlag. Das Blatt darin ist mit kunstvollen Ornamenten umrandet. In bunten Buchstaben steht dort:

*Ferien für Oma!*

*Unsere Oma bekommt ab jetzt jedes Jahr Ferien.*

*Für immer!*

Ich bin gerührt. «Oh wie schön!», hauche ich und schließe die Mädchen fest in die Arme. «Danke!» – «Und, was machst du in deinen Ferien, Oma?», fragt Lucy. Ich lehne mich zurück. «Ich glaube, als Erstes mag ich mich so richtig langweiligen!» – «OMAAAAA!» ■

Bärbel Kempf-Luley arbeitet als Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München und schreibt seit ihrem 11. Lebensjahr. Im Verlag Urachhaus erschienen ihre Bücher *Mensch Oma!* und *Mensch Oma! Ich bin doch schon groß* mit den Illustrationen von Sanne Dufft, die mit ihrer Familie in Tübingen lebt und ihre eigenen Bücher sowie jene Geschichten, die sie inspirieren, illustriert: [www.sanne-dufft.de](http://www.sanne-dufft.de)

## Unser SUDOKU im August

| Einsame Hunde |   |   |   | schwer |   |   |   |
|---------------|---|---|---|--------|---|---|---|
|               |   |   |   |        |   |   |   |
|               |   | 9 | 8 | 5      |   |   | 2 |
|               | 7 |   |   | 3      | 2 |   | 6 |
|               | 3 |   |   |        | 5 | 9 | 8 |
|               |   |   |   |        |   |   |   |
|               | 4 | 8 | 7 |        |   |   | 1 |
| 5             |   |   | 1 | 4      |   |   | 7 |
| 2             |   |   |   | 6      | 8 | 1 |   |
|               |   |   |   |        |   |   |   |

Aus «Einsame Hunde leicht knifflig», hrsg. von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!  
www.geistesleben.de

|   |   |   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 9 | 5 | 6 | 2 | 3 | 4 | 7 | 8 |
| 2 | 7 | 8 | 4 | 5 | 1 | 6 | 3 | 9 |
| 3 | 4 | 6 | 9 | 8 | 7 | 1 | 5 | 2 |
| 6 | 5 | 4 | 8 | 9 | 2 | 7 | 1 | 3 |
| 8 | 2 | 1 | 3 | 7 | 4 | 5 | 9 | 6 |
| 7 | 3 | 9 | 5 | 1 | 6 | 2 | 8 | 4 |
| 4 | 1 | 2 | 7 | 3 | 8 | 9 | 6 | 5 |
| 5 | 8 | 7 | 2 | 6 | 9 | 3 | 4 | 1 |
| 9 | 6 | 3 | 1 | 4 | 5 | 8 | 2 | 7 |

Lösung SUDOKU Juli

## PREISRÄTSEL Mensch und Musik

Kann ein Klang Erhabenheit ausdrücken? Eine Beschreibung der Natur Schönheit empfinden lassen – oder gar gestalten? Was Kunst ist oder sein soll, ob sie Abbild der Wirklichkeit, idealisierte Utopie ist oder als l'art pour l'art sich selbst genügt – schon immer prägen die Fragen nach diesem innersten Wesen der Kunst die Atmosphäre der Suche nach Bedeutung und Gehalt, nach Wahrheit und Unendlichkeit im vom Menschen Geschaffenen.

«Im Übrigen ist ein Künstler definitionsgemäß ein Mensch, für den der Traum Normalität ist und der zwischen Phantomen lebt.» Eine ganz eigene künstlerische Suche wagte der am 22. August 1862 in Saint-Germain-en-Laye bei Paris geborene Sohn von Porzellanhändlern, dessen kompositorische Laufbahn bereits im Alter von zehn Jahren als aufmüpfiger Student am Pariser Conservatoire National Supérieur begann und 1884 mit dem Gewinn des so bedeutenden wie von ihm wenig geliebten Prix de Rome für die Kantate *L'enfant prodigue* einen ersten fulminanten Höhepunkt erreichte. Das intime Streben nach einer Unmittelbarkeit der musikalischen Aussage durchdringt dabei das gesamte Œuvre des zeit lebens an Exotik wie Natur, an Malerei, Literatur und gutem Essen interessierten Bohémiens. Sein Freundeskreis war so illustert wie sein Geschmack: Komponisten wie Ravel, Strawinsky und Satie zählten dazu, aber auch Dichter und Künstlerinnen wie Mallarmé, Louÿs oder Camille Claudel. Ob in seiner zwischen 1892 und 1902 entstandenen einzigen Oper *Pelléas et Mélisande* oder im *Jeux, poème dansé* für Orchester von 1913. Ob in *La mer*, im *Prélude à l'après-midi d'un faune* oder in der *Chouchou*, seiner 1905 geborenen Tochter Emma-Claude gewidmeten Suite *Children's Corner*: Stets ist es das gleichermaßen eigenwillige wie spielerische Ringen um Klang, um Farbe und Harmonie als Mittler zwischen Fantasie und Wirklichkeit, durch welches die Musik des am 25. März 1918 Verstorbenen nicht nur die verzückten wie verstörten Zeitgenossen zu polarisieren verstand, sondern in ihrer Kunst der symbolistischen Nuancierung und impressionistischen Raffinesse auch entscheidende Impulse für die musikalische Moderne lieferte.

«Die Musik ist eine geheimnisvolle Mathematik, deren Elemente am Unendlichen teilhaben. Sie lebt in der Bewegung des Wassers, im Wellenspiel wechselnder Winde; nichts ist musikalischer als ein Sonnenuntergang!» Ein Glück, dass die geheimnisvolle Schönheit der Musik des diesmal Gesuchten bis heute immer wieder aufs Neue klanglich aufzugehen vermag! ■

Sebastian Hoch

Lösungswort:

Das Lösungswort senden Sie bitte an:  
Redaktion *a tempo*  
Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart  
oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 25. August 2021 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir 5-mal das Buch *Das wahre Glück des Lebens* des französischen Romanciers Christian Signol.

# HANDLUNGSSCHNELL

## Ruhig und entschlossen Überleben sichern

von Renée Herrnkind

Handlungsschnell sollen sie sein, die Kicker auf dem Platz, die Kolleginnen im Team, die Väter auf dem Spielplatz, die Frauen im Multi-Tasking-Takt. Doch was braucht's, damit Mädchen und Jungen diese viel verlangte Qualität entwickeln können? Sportwissenschaft und Trainingslehre, Psychologie und Pädagogik sind gespickt voll mit ausdifferenzierten Spielchen und konstruierten Tipps. Dabei könnte es ganz einfach sein: Wer als Heranwachsender, ob Junge oder Mädchen, mit Tieren lebt, trainiert diese sogenannten «Soft Skills», denn sie können als knallharte Herausforderung buchstäblich lebensrettend sein.

Ein durchdringender Schrei zerreißt die idyllische Stille. Julia springt auf, lässt alles stehen und liegen auf ihrem Schreibtisch und sprintet über die Weide am Haus. Ganz hinten im Zaun zappelt ein Zicklein. Neugierig hatte es den Kopf durch das Netz gesteckt, denn bekanntlich sind genau die Gräser und Blättchen hinter dem Zaun am allerleckersten. Leider hat der Weidezaun darauf keinerlei Rücksicht genommen und seine taktreinen Stromstöße ausgesandt. Oh weh, beim panischen Versuch, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, haben sich die Schnüre verdreht und es gibt kein Entkommen. Handlungsschnell überschaut die 14-Jährige die Lage und schlägt einen

Haken, um zunächst das Stromgerät auszuschalten. Dann zurück zum Ziegenkind, das schon leicht in Atemnot geraten ist. Woher nimmt das schmale Mädchen nur die Kraft, den zappelnden Körper des Zickleins zu halten? Woher die Ruhe, gleichzeitig das Weidenetz über Kopf und Hörnern zu entheddern? Die Ziege ebenso geschickt wie entschlossen zwischen den Waden eingeklemmt, gelingt Julia die Befreiung. Uff, das war knapp.

Für das Zicklein ist gleich alles vergessen, munter tobt es zurück zur Herde. Kapriolen und Bocksprünge dienen bestimmt dem Stressabbau und signalisieren wiedergewonnene Lebensfreude. Julia bekommt weiche Knie und muss sich erst einmal ins Gras setzen. Sie schüttelt den Kopf und fragt sich, was gerade alles passiert ist.

Lange nachdenken, einen Plan schmieden, Hilfe holen – all das wäre im wahrsten Sinne des Wortes lebensgefährlich gewesen. Handlungsschnell zu sein – schnell zu handeln – war alternativlos. Dabei auch Ruhe zu bewahren und auszustrahlen sowie Entschlossenheit zu zeigen sind weitere Faktoren für die erfolgreiche Rettung. «Ich wusste, das muss einfach klappen», erzählt sie später am Abendbrottisch.

Wer von klein auf dabei ist, wenn die Mutter die Herde beobachtet, Verhalten vor-



ausahnt und einschreitet, wo immer nötig, um Gefahren zu minimieren oder Stress zu verhindern, wird sich wahrscheinlich früh am Vorbild orientieren. Wer eingebunden ist in alltägliche Abläufe, Fürsorge und Verantwortung, wächst in diese Aufgaben hinein und füllt sie mit Stolz aus. Am stärksten wirken jedoch die Liebe zu den anvertrauten Tieren und die Verbundenheit mit der Natur. Oder? Julia denkt nach und meint mit einem Schmunzeln: «Jetzt weiß ich, was wirklich alternativlos ist.» Die Erfahrung, sich so auf ihren Körper und ihren Geist verlassen zu können, ist wertvoll für die 14-Jährige. Geht sie heute nicht sogar ein bisschen aufrechter durch die Küche?

Und für die junge Ziege mit dem Entdeckergeist ist es noch mal gut ausgegangen. Der Lerneffekt zeigt sich prompt. Nur noch gaaaaanz vorsichtig kommt sie dem Weidezaunnetz nahe, streckt zaghaft den Kopf in Richtung der Schnüre und überlegt sich sehr genau, ob die Kräutlein hinter der heimischen Weide wirklich so verlockend sind. Lieber nicht. Das Leben ist eben doch die beste Lehrerin – für Mensch und Tier gleichermaßen. ■

Renée Herrnkind teilt ihr Leben mit Hunden, Hühnern, Katzen, Pferden und Ziegen und arbeitet als freie Journalistin ([www.facebook.com/renee.herrnkind](https://www.facebook.com/renee.herrnkind)). Illustration: [Franziska Viviane Zobel](https://www.franziskaviviane.zobel.net) ([www.franziskaviviane.zobel.net](https://www.franziskaviviane.zobel.net))

a tempo Das Lebensmagazin  
 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH  
 Postfach 13 11 22  
 70069 Stuttgart



## SCHENKEN SIE EINEM LIEBEN MENSCHEN – ODER SICH SELBST LESEFREUDE!

- Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**.
- Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**. (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements

**Liefervereinbarung:** Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

**Rechnungsanschrift / Lieferanschrift** (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

| Vorname | Name  | Straße / Hausnummer | PLZ / Ort |
|---------|-------|---------------------|-----------|
| _____   | _____ | _____               | _____     |

**Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:**

| Vorname | Name  | Straße / Hausnummer | PLZ / Ort |
|---------|-------|---------------------|-----------|
| _____   | _____ | _____               | _____     |

| Datum | Unterschrift |
|-------|--------------|
| _____ | _____        |



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: [abo@a-tempo.de](mailto:abo@a-tempo.de)

QR-Code zur Bestellseite

- Wenn Sie ein **Patenschaftsabonnement** zum Preis von Euro 58,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) abschließen, ermöglicht dies einem anderen Leser, einer anderen Leserin bei Bedarf ein **ermäßigtes Abonnement** zum Preis von Euro 22,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-). Wenden Sie sich an unseren Leseservice: Ulrike Minnich, Tel.: +49 (0)711 2 85 32 28, E-Mail: [abo@a-tempo.de](mailto:abo@a-tempo.de)

**Hinweis:** Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

## KLEINANZEIGEN

**Abzugeben:** Ein Hochwebstuhl der Schweizer Firma ARM, guterhalten, Webbreite 190 cm und ein Hochwebstuhl der Schweizer Firma ARM, gut erhalten, Webbreite 250 cm, Preise jeweils VHB: WfbM Heydenmühle, Weberei Tel.: 061 62/9404332 oder via E-Mail: weberei@heydenmuehle.de

**Kl. FeWo in Allgäuer Holzhaus 1-3 Pers.**  
E-Mail an: martina.gaier@web.de

**Ursprüngliches Griechenland!** Sonne! Traumhaus am Meer! Natur pur, Ganzjahresziel wilde Mani! 3 FeWos, Tel.: 01 77-3 02 14 76

**Italien direkt am Luganersee mit Seeblick!**  
schöne 3ZiFeWo [www.luganersee-seeblick.de](http://www.luganersee-seeblick.de)

**Ich schreibe für Ihre Webseite:** Tel.: 0 71 64/9 15 25 85 [www.claudia-stursberg.de](http://www.claudia-stursberg.de)

[gemeinschaften.de](http://gemeinschaften.de) | Tel. 077 64/93 39 99 Ökodorf

**Initiativen für Biene, Mensch und Natur:**  
[www.mellifera.de](http://www.mellifera.de)

**Kleinanzeigen** können auch per E-Mail: [anzeigen@a-tempo.de](mailto:anzeigen@a-tempo.de) aufgegeben werden!  
Oder Sie nutzen unser online-Formular unter [www.a-tempo.de/ads.php](http://www.a-tempo.de/ads.php)

**Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:**  
Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34  
oder: E-Mail: [woltmann@geistesleben.com](mailto:woltmann@geistesleben.com)

Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!  
Unsere Preise und Mediadata finden Sie unter:  
[www.a-tempo.de](http://www.a-tempo.de)



**Wunsch-teppich**  
Camphill Werkstätten Hermansberg  
schadstofffrei  
individuell angefertigt  
sozialfair handgewebt in Deutschland  
100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm  
[www.hermansberg.de](http://www.hermansberg.de) · 07552 260122

Der **HEYDENMÜHLE E.V.** begleitet Menschen mit Behinderung an verschiedenen Lebens- und Arbeitsorten. Wir orientieren uns am anthroposophischen Menschenbild. Wir begleiten ca. 80 Menschen mit Unterstützungsbedarf, ihren Alltag selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu gestalten.

Wir suchen  
**FACHKÄFTE DER PFLEGE  
ZU MITARBEIT IN EINER WOHNGRUPPE**  
in der Heydenmühle

Qualifikation: Pflegeberuf oder vergleichbar  
Stellenumfang: 50–80 %

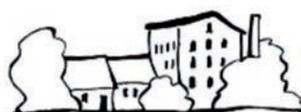
Wir suchen  
**HAUSWIRTSCHAFTER\*INNEN  
FÜR DIE RAUMPFLEGE**  
am Hofgut Oberfeld

Qualifikation: Erfahrungen und Kenntnis in dem Bereich  
Stellenumfang: 20 Wochenstunden

Einstufung in Anlehnung an TVÖD  
AB SOFORT

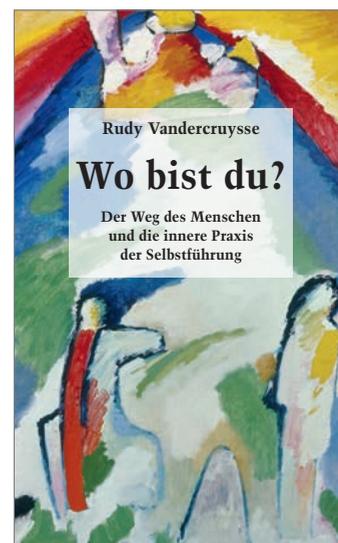
Sie haben soziale Kompetenz und fachliche Souveränität, erwarten einen respektvollen Umgang miteinander und wollen in einer modernen Gemeinschaft mit zeitgemäßer Verantwortung und Vergütung leben und arbeiten? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Bewerbung bitte an:  
Heydenmühle e.V.  
Heydenmühle 1 · 64853 Otzberg  
Telefon: 0 61 62 / 94 04-0  
E-Mail: [bewerbungen@heydenmuehle.de](mailto:bewerbungen@heydenmuehle.de)



**Heydenmühle**

Erde gesunden – Menschen heilen – Kunst erneuern



## In welcher Welt willst du Leben?

Wer bin ich im Kern meines Wesens? Und wie kann ich meine persönliche Befindlichkeit durchdringen, um mich über mich hinaus zu einem sinnerfüllten Leben in der Welt der Gegenwart zu führen? Angeregt durch Martin Bubers *Der Weg des Menschen* charakterisiert Rudy Vandercruysse einen Übungsweg allgemein-menschlicher Art, der voraussetzungslos und unabhängig von Glaubensbekenntnissen begangen werden kann.

### Aus dem Inhalt

Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre (Martin Buber) | Selbstbesinnung | Der besondere Weg | Entschlossenheit | Selbstdistanzierung | Der große Übungsbogen | Ich-Identifikation | Ausblick: Komm heraus!

Rudy Vandercruysse

### Wo bist du?

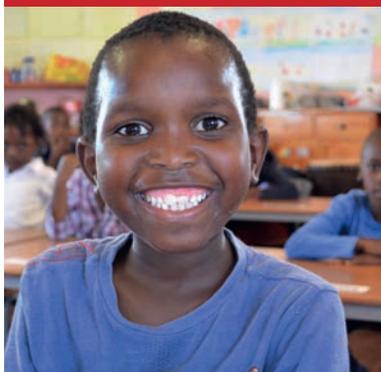
Der Weg des Menschen und die innere Praxis der Selbstführung.

117 Seiten, kartoniert | € 16,- (D)

ISBN 978-3-7725-0949-0 | [www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com)

**Freies Geistesleben**  
*Wissenschaft und Lebenskunst*

## Die Welt mit Selbstvertrauen kennenlernen



waldorfweltweit.org

**Freunde der  
Erziehungskunst  
Rudolf Steiners**

# GIBT ES NUN EINE THOMAS-MANN-RENAISSANCE?

von Jean-Claude Lin

Es hat sich so ergeben. Neben dem länger geplanten Schwerpunkt zu Licht und Kosmos in dieser Ausgabe von *a tempo* hat sich wie von selbst ein feiner roter Faden um Thomas Mann durch das Heft gewoben. Ihm, der vor 66 Jahren am 12. August 1955 in Zürich gestorben ist, ist der Bericht über einen Ausflug von Bardo Fassbender gewidmet wie auch eine Eintragung im Kalendarium; und zwei zusätzliche Zitate von ihm haben in dieser Ausgabe unabhängig voneinander ihren Platz erhalten. Von langer Hand war das nicht geplant. Doch nun ist festzustellen, dass ein Roman über Thomas Mann vom irischen Schriftsteller und Journalisten Colm Tóibín mit dem Titel *The Magician / Der Zauberer* für den 23. September auf Englisch bzw. für den 27. September auf Deutsch angekündigt ist. Tóibín hat schon 2004 einen viel beachteten Roman über den amerikanischen Schriftsteller Henry James, *The Master* bzw. *Porträt des Meisters in mittleren Jahren*, veröffentlicht. Nun folgt also sein Roman über den Deutschen, über dessen Erscheinen der deutsche Verlag vollmundig bekundet: «Feinfühlig, vorurteilslos, unterhaltsam – Colm Tóibíns neuer großer Roman über Thomas Mann ... Ein literarisches Ereignis. ... Ein Künstlerroman, wie man ihn in Deutschland noch nie gelesen hat.» Die Erwartungen bei manchen könnten kaum höher geschürt werden, bei anderen wird vielleicht eine abwartende Skepsis zu spüren sein. Ist nicht schon genug über Thomas Mann geschrieben worden?

Als vor 43 Jahren die Wochenzeitung DIE ZEIT die ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher auslobte, schrieb der Literaturwissenschaftler und das Jury-Mitglied Hans Mayer selbst über den ersten großen Wurf von Thomas Mann: *Buddenbrooks*, *Verfall einer Familie*, und begann seine Ausführungen mit einem Eintrag Thomas Manns aus dessen Tagebuch vom 25. November 1935: «Hemingway über mich: «He would be a great writer if he had never written another thing than Buddenbrooks.» – «Zweideutig!», kommentiert Thomas Mann, denn der Satz «Hätte der Verfasser von Buddenbrooks später nicht mehr geschrieben, er wäre ein großer Schriftsteller», könnte auch so gemeint sein, dass durch die spätere Novella *Der Tod in Venedig* (1912) und den Roman *Der Zauberberg* (1924) oder den ersten Band der Tetralogie *Joseph und seine Brüder* (1934) Thomas Mann doch nicht zu den großen Schriftstellern zu zählen sei. Für Hans Mayer und seine Jury-Kollegen Rudolf Walter Leonhardt, Rolf Michaelis, Fritz J. Raddatz, Peter Wapnewski und Dieter E. Zimmer war das eindeutig anders. «Die *Buddenbrooks* eröffnen die Literatur deutscher Sprache in unserem (20.) Jahrhundert: nicht allein die Erzählliteratur.» Das fühlten «Döblin und Musil, Jahnn und Arnold Zweig, Benn und Brecht. Geprägt worden sind sie alle durch (Thomas Manns) großes Frühwerk.» Und Franz Kafka, bemerkt Hans Mayer am Schluss, hat es niemals vergessen. Warten wir also gespannt ab, ob mit dem Roman des Iren Colm Tóibín eine neue Leidenschaft für Thomas Mann entzündet wird. In unserer aktuellen Ausgabe scheint sie sich schon unerwartet ankündigen zu wollen ... ■



## IMPRESSUM

*a tempo* Das Lebensmagazin  
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus  
[www.geistesleben.com](http://www.geistesleben.com) | [www.urachhaus.com](http://www.urachhaus.com)

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:  
Jean-Claude Lin (verantwortlich)  
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:  
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:  
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart  
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10  
E-Mail: [redaktion@a-tempo.de](mailto:redaktion@a-tempo.de)  
[www.a-tempo.de](http://www.a-tempo.de) | [www.facebook.com/atempo.magazin](https://www.facebook.com/atempo.magazin)  
[instagram @atempo\\_magazin](https://www.instagram.com/atempo_magazin)

Anzeigenservice:  
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34  
E-Mail: [woltmann@geistesleben.com](mailto:woltmann@geistesleben.com)

Abonnements & Verkaufsstellen:  
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28  
E-Mail: [abo@a-tempo.de](mailto:abo@a-tempo.de)

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland). Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:

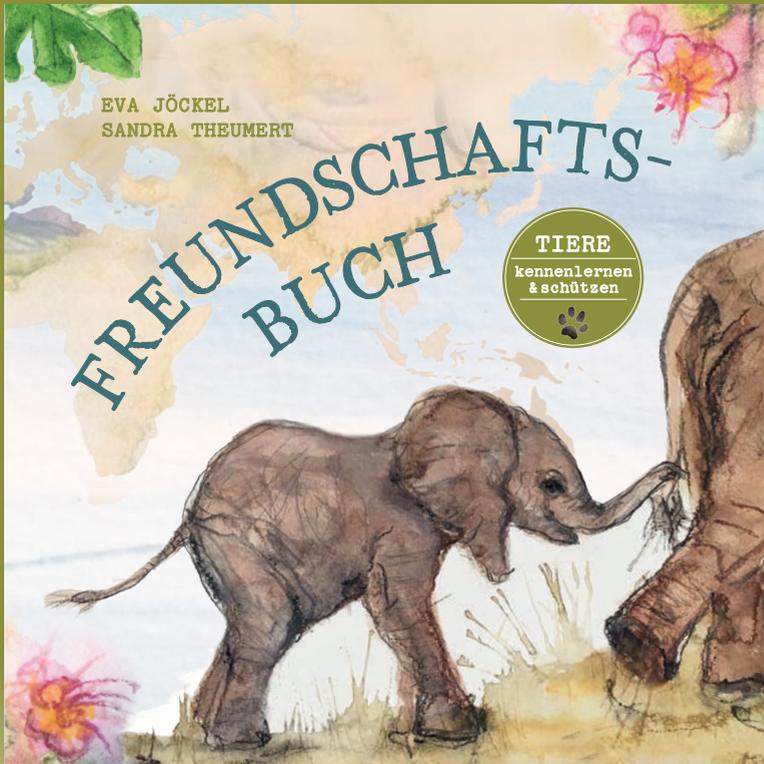


Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2021 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

# Freundschaft und Tierschutz miteinander verbinden



Eva Jöckel | Sandra Theumert

**Freundschaftsbuch**

Tiere kennenlernen und schützen.

Für 27 Einträge | 112 Seiten, gebunden | Format: 22,5 x 22 cm

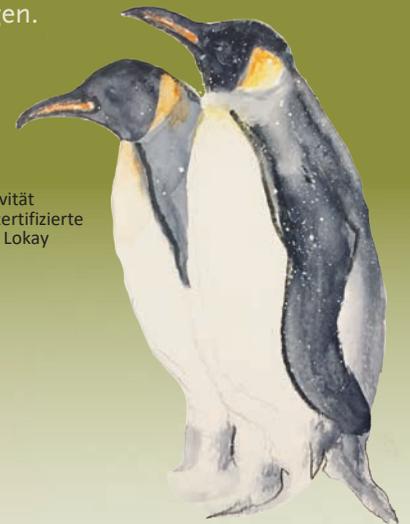
€ 18,- (D) | (ab 6 Jahren) | ISBN 978-3-7725-3191-0 | [www.geistesleben.de](http://www.geistesleben.de)

*Jetzt neu im Buchhandel!*

Was wären wir alle ohne unsere guten Freundinnen und Freude? Und was wäre diese Welt ohne all die wunderbaren Tiere auf den verschiedenen Kontinenten und mit all ihren Besonderheiten? Die stimmungsvollen Bilder von Eva Jöckel und die ansprechende Grafik von Sandra Theumert werden mit den kurzweiligen und informativen Texten der beiden Autorinnen zu einem kunstvoll gestalteten Freundschaftsbuch verbunden. So erfahren Kinder Interessantes über bedrohte Tierarten, erhalten Hinweise zu deren Schutz und können natürlich auch humorvoll etwas von sich selbst erzählen und zeigen.



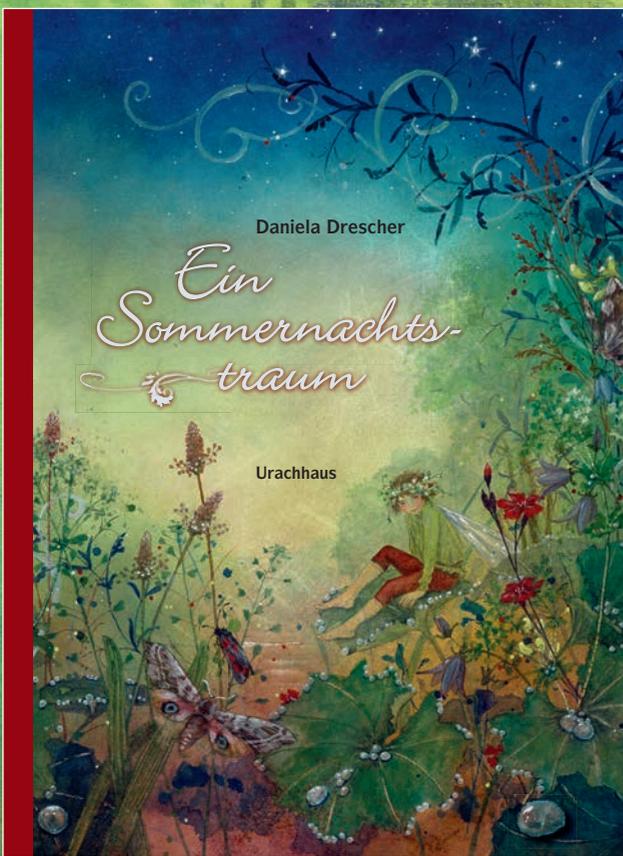
Höchste Ökoeffektivität  
Cradle to Cradle™ zertifizierte  
Druckprodukte von Lokay



In diesem Buch gibt es jeweils auf 4 Seiten  
Wissenswertes zum Sumatra-Elefanten | Eisbären  
Silberdikdik | Blauwal | Panda | Schimpansen  
Jaguar | Feldhamster | Kaiserpinguin |  
und Platz für 27 Eintragungen von Freundinnen  
und Freunden!



# Geister, Elfen, stellt Euch ein!



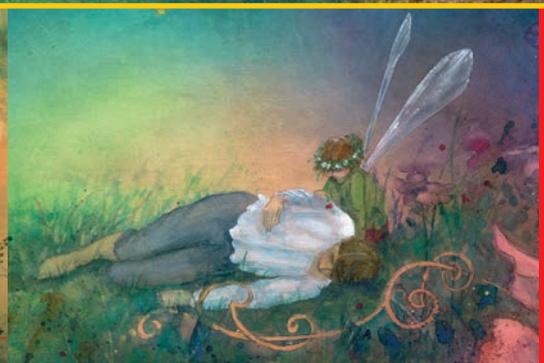
Daniela Drescher: **Ein Sommernachtstraum**  
Nach der Komödie von William Shakespeare  
40 Seiten, gebunden | Format 22 x 30 cm  
€ 14,90 (D) | ISBN 978-3-8251-7820-8  
[www.urachhaus.de](http://www.urachhaus.de)

Wer kann sich dem Zauber dieses beliebten Klassikers entziehen? Seine geheimnisvolle Dämmerwelt, von zahllosen Naturwesen bevölkert, das listige Verwirrspiel, das Oberon und Puck einfädeln, ziehen von jeher Groß und Klein in ihren Bann. Vereinfacht und kindgemäß werden hier die wesentlichen Handlungsstränge nacherzählt und an vielen Stellen die rhythmisch schwingenden Verse des Originals mit einbezogen.

Die versierte Märchenillustratorin Daniela Drescher hat zu dieser Zauberwelt betörend schöne Aquarelle geschaffen, die uns unmittelbar auf die Bühne des Sommernachtstraums entführen.



Leseprobe!



Urachhaus